Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1930

356 (25.12.1930) Sonderbeilage. Weihnachten

Visual Library

SONDERBEILAGE ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

WEIHNACHTEN

Ewige Weihnacht

Erzählung von Karl Neurath

Es begab sich, daß ein Gebot ausging von den neuen Machthabern, alle Welt müsse geschätzet werden. Da waren aber viele unter den jungen Bauern, die wollten keine Kriegsdienste tun für die roten Teufel, die Elend über das Land und die Menschen gebracht hatten, und sie schlossen sich zusammen und kamen überein, in die Steppe zu gehen oder in die Taiga, den unermeßlichen Wald im Osten, um sich dort vor den Häschern zu verbergen. Unter ihnen war auch ein Mann, der hieß Jewgenij Pawlowitsch, ein schlichter Zimmermann, aber fleißig und redlich wie einer. Er war unlängst getraut worden mit Arina, der Tochter eines kleinen Bauern, und sie hingen mit großer Liebe aneinander. Die Frau war guter Hoffnung, aber dennoch beschwor sie ihren Mann solang, bis er einwilligte, sie mitzunehmen auf die Flucht. Des waren die anderen unwillig, denn sie befürchteten, daß das Weib sie aufhalte auf ihren Wegen und ihnen gefährlich wäre. Sie redeten ein auf Jewgenij, sie bei den Eltern zu lassen, aber er wollte sein Wort nicht brechen und beharrte auf seinem Vorsatz. Aber da er lieber allein in der Wildnis sein wollte, als mit unzufriedenen Kameraden, beriet er sich mit Arina, seinem Weibe, und sie kamen überein, ohne die anderen und ganz für sich allein ihr Heil in den Wäldern zu versuchen.

Und er machte sich auf, da es Abend war, rüstete heimlich seinen Esel, der sonst die gefällten Stämme zu Tal brachte, — die beiden munteren Pferdchen, die früher diesen Dienst getan — hatte er an die Sowjets ausliefern müssen — setzte sein Weib darauf und verschwand mit ihr in der Nacht.

Stunde um Stunde zogen sie dahin und waren fröhlich miteinander, denn die Wege lagen hell im Mondschein, und die Sterne glitzerten freundlich und gesellig vom blauen Himmel. Aber allmählich wurde Arina schweigsamer. Sie kannte die Gegend nicht mehr, und auch Jewgenij hielt oft den Schritt an und fragte sich, wohin er ihn wenden solle. Das Eselein aber griff wacker aus, und er stapfte treulich neben ihm her, streichelte ihm manchmal seine dampfenden Nüstern oder sein prustendes Maul, gab auch Arina, seinem Weibe, hin und wieder ein gutes Wort und redete sich immer erneut Mut und Gottvertrauen ein.

Arina, die seit früher Jugend das Reiten gewohnt war, hatte schon oft im Sattel geschlafen, und so war sie auch jetzt friedlich eingenickt. Der biedere Jewgenij aber trottete sorgenvoll dahin, denn soweit er schauen konnte, war nichts als die unermeßliche Ebene und der schimmernde Rand des Himmels.

Und ihn ergriff die Einsamkeit der Nacht und die Stille der Welt. Die weiße Ferne versank vor seinen Blicken, er sah nur noch die funkelnden Sterne über seinem Haupte und er faltete die Hände vor seiner Brust und ging in seliger Entrücktheit dahin, ohne noch des Weges zu gedenken.

Plötzlich blieb Miuschka, das Eselchen, stehen, wedelte mit dem Schwanz, wabbelte mit den Ohren und ließ dann den Kopf hängen, als ob es einschlafen wolle. Jewgenij gab ihm gute Worte, aber es blieb lautlos stehen, und war durch nichts zu bewegen, weiter zu gehen.

Es lief da aber zu Sommerzeiten ein Wässerlein über den Weg. Jetzt war es gefroren, und das Eis bedeckte ein weites Stück Land. Jewgenij hob seine Augen und im Dämmer des Morgens sah er einen Dornbusch am Wege und dahinter eine kleine Hütte, wie die Fischer sie bauen, wenn sie für ein paar Tage auf Fang in die Wildnis kommen: drei Wände und ein Dach darüber, ein paar Feldsteine als Herd und ein weiches Lager. Jewgenij besah sich den freundlichen Platz, schätzte, daß er ein gutes Lager abgebe und zog das wackere Eselein unter das Dach. Da war nun eine hübsche Reisigschütte, dicht mit Moos und Blättern gepolstert, weich und behaglich zu liegen, und es waren allerlei Gerätschaften da, um das Eis zu brechen, Fische zu fangen und ein warmes Essen zu bereiten.

Fröhlichen Herzens wollte er Arina wecken, aber die war schon wach geworden, sah sich verschlafenen Auges um, ließ sich aus dem Sattel heben und legte sich ohne ein weiteres Wort auf die duftende Streu. Jewgenij sah ihr verwundert zu, stellte den Topf, in dem er den Tee hatte ansetzen wollen, wieder zur Seite und kroch neben sie auf das Lager. Das Eselein aber, mit seiner Herrin seit seinem ersten Lebenstag innig vertraut, legte sich dicht neben sie und spendete ihr von der Wärme seines Leibes. So schliefen sie unter Jewgenijs Mantel, der mit schönem weichen Schafpelz gefüttert war, selbdritt in den Tag hinein.

Arina war die erste, die erwachte. Sie hatte im Schlaf ein helles Zippen vernommen, und wie sie nun die Augen aufschlug und verwundert um sich blickte, sah sie einen Flug Meisen, der vor der offenen Wand des Schuppens in den Zweigen spielte. Ein kleines Lächeln huschte über ihr Gesicht, und ihr Herz wurde wieder froh. Hurtig weckte sie Jewgenij auf, hieß ihn das Eis aufschlagen, Wasser holen und den Tee bereiten, während sie Aeste und Zweige schichtete und ein Feuerchen entzündete. Lustig leckten die Flämmchen um den rußigen Blechnapf, Arina holte ihr Bündel hervor, packte Brot und Käse aus, und da sie für das Eselein nicht besonders gesorgt hatten, teilten sie ihren Vorrat redlich mit ihm.

Jewgenij fand das Plätzchen behaglich und sicher, Arina aber wollte nichts davon wissen, so nahe bei ihrer Wohnung zu bleiben, und trieb zum Aufbruch. Ohne Eile gehorchte Jewgenij Pawlowitsch, denn sein Vater hatte ihn gelehrt, daß man den Weibern nicht allzu bereitwillig folgen dürfe, und als auch Miuschka nach langem Zureden endlich auf die Beine gesprungen war, machten sie sich wieder auf den Weg und zogen eilends davon.

Arina schritt tüchtig aus, aber bei jedem Tritt kam sie eine Furcht an, wenn sie den Blick in die weiße Unendlichkeit schweifen ließ, und sie trug schwer an ihrer Hoffnung.

Jewgenij bahnte den Weg und wanderte mit einem leisen Lied auf den Lippen frohgemut dahin. So aller Arbeit ledig war er kaum einmal gewesen in seinem Leben, und er gedachte der Worte des Popen, daß der Herr sorge für alle, die guten Willens seien, und verachtete Michail Michajlewitsch, der den roten Teufeln verfallen war und den Angeber machte, von Herzen. Und lachte, wie er erwog, was der nun für ein Gesicht mache, da er Jewgenij Pawlowitsch nicht fand.

Aber ein Tag ist lang, viel länger als man am Morgen denkt, murrte er mit einem Male, denn sie trafen weder ein Dorf, noch ein Gehöft, noch eine andere menschliche Behausung auf ihrem Wege; nicht einmal eine Hütte oder eine Feime fanden sie zum Unterschlupf. Arina redete ihm zu, tat, als wäre sie selber guter Dinge und verhehlte ihre Schmerzen. Und wenn er raten wollte und sich liebevoll um sie kümmerte, daß sie sich nicht zu viel zumute, dann strich sie ihm über das Haar, biß die Lippen zusammen und lächelte ihm zu.

Und der Tag verging und der Abend kam, aber sie hatten kein Obdach gefunden. Und es kam die Nacht, streute ihre Sterne wie einen Saatwurf über den blauen Himmel und hüllte sie beide ein in ihr Geheimnis. Arina blieb ergriffen stehen. Sie legt die Linke auf das Herz, faßte mit der Rechten nach Jewgenijs Hand und wies mit leuchtenden Augen empor. Und er folgte ihrem Blick und verstand sie.

Arina stand lange still, dann zeigte sie ihm eines der glitzernden Gestirne und vertraute ihm, daß das ihr Stern sei. Jewgenij lächelte gutmütig, denn er verstand nichts von den Sternen und wußte auch nichts davon, daß jeder Mensch einen Stern habe. Arina wunderte sich sehr, und belehrte ihn, daß jeder Mensch seinen Stern habe und daß das sein Schutzengel sei.

Davon hatte Jewgenij nun auch gehört, aber er war ein Mann und gab nicht viel auf Weibergered. Und in Moskau hatte man ja auch den Herrgott abgesetzt und alle Heiligen dazu. Ob die nicht auch an die Schutzengel gedacht hätten? Aber wie nun Arina bös wurde, ihn einen roten Heiden nannte und einen Knecht des Teufels, da erschrak er vor ihrem Zorn und beteuerte, alles zu glauben, was sie sage. Gedankenvoll schritt er hinter dem Esel her.

„Anbetung der Hirten".
Martin Schongauer (1445—1491).

So kamen sie an einen Kreuzweg. Jewgenij wollte den zur Rechten einschlagen, denn er schien der bequemere, aber Arina begehrte den zur Linken zu wählen, denn er führte auf ihren Stern zu. Und so wählten sie trotz Jewgenijs Bedenken den zur Linken. Er führte steil auf einen Berg hinauf, und sie mußten oft stehen bleiben, um Atem zu holen. Jewgenij wollte umkehren, sie aber beharrte auf ihrem Willen und klomm ungebeugt bergauf.

Als erste erreichte sie die Höhe und sie reckte sich hoch, warf die Arme empor und stieß einen hellen Jubelschrei aus. Vor ihr lag ein Dorf, das mit hundert Lichtern freundlich aus der Dunkelheit leuchtete und ihnen glückliche Einkehr verhieß.

Jewgenij umarmte sie lachend, und sie drückte ihn an ihr Herz, bewegt von seiner Freude und beseligt, daß sie nun wußte, daß sie ein Lager habe in dieser Nacht. Plötzlich fiel ihr ein, daß es heiliger Abend wäre, und sie kniete nieder im Schnee und sprach ein Gebet. Jewgenij stand einen Augenblick betreten, neigte dann ebenfalls die Knie und faltete die Hände.

Arina fühlte, daß ihre Stunde gekommen war, aber sie wollte ihren Mann nicht verstören, schwieg ihre Sorgen in sich hinein und schritt wieder tapfer dahin. Er redete ihr zu, das Eselein zu besteigen, aber sie wollte es nicht. So schien es ihr besser. Aber endlich ging es nicht mehr. Vielleicht war es ein Stein, vielleicht war es eine Schwäche; sie tat einen ungeschickten Schritt, stolperte und sank in den Schnee. Jewgenij hob sie sofort auf, sie lachte ihn an und stand wieder ganz sicher. Er aber schalt sie und hob sie trotz ihrer Gegenwehr in den Sattel, obwohls auch dem Eselein gar nicht zu behagen schien.

Spät in der Nacht kamen sie in das Dorf und fragten nach einem Gasthaus. Doch nirgends war mehr ein Platz, denn es war Weihnachtsmarkt, und viele Händler waren herbeigekommen und hatten sich eingenistet. So waren sie froh, als ein alter Bauer, gerührt von der Schönheit der jungen Frau und ihrem blassen Aussehen, herantrat und ihnen seinen Stall anbot, denn auch sein Haus war voller Gäste, weil seine Tochter ihre Hochzeit feiern wollte.

Da sie in den Stall kamen, war Heu und Stroh die Menge, sonst aber war er leer, denn der Bauer hatte sein Vieh an die Händler verkauft und die trieben es sogleich davon, da die Streifen der Sowjets das Land unsicher machten. Jewgenij erschrak sehr, aber der Alte beruhigte ihn. Die Grenze sei nah, und ehe die Aufgreifer kämen, hätte man längst Nachricht.

Dieses Trostes voll, richtete Jewgenij seinem Weib das Lager und bettete sie sorgsam, damit sie weich und angenehm ruhe. Auch dem Eselein gab er eine Streu, füllte die Krippe mit guter Kleie und legte sich dann friedlich zur Ruh.

Da war es ihm plötzlich, als spräche eine Stimme zu ihm, und wie er die Augen aufschlug, war eine große Helligkeit um ihn, denn der Mond war aufgegangen und warf sein Licht in den Stall. Arina aber lag mitten in dem Glanz, und Jewgenij wunderte sich, wie schön sie war. Und es kam ihn der Wunsch an, ihren ruhig atmenden Mund zu küssen, aber da öffnete sie die Lider und sagte ihm, daß ihre Stunde nah sei.

Und er lief und weckte die Knechte und die Mägde, wie ihm der Bauer gesagt hatte, hieß sie Tücher herbeitragen und Decken, und machte ein starkes Geschrei. Wie sie aber zu dem Stall kamen, da hielt Arina schon ihr Kind im Arm, und es war ein Sohn, und sie hatte ihn in ihren Mantel gewickelt und an ihrem Herzen geborgen. Da wunderten sich die Leute, die mit Jewgenij gekommen waren, und sie schoben sich heran, das Kindlein zu schauen, und ihre Herzen wurden gerührt von seiner Holdseligkeit. In scheuem Schweigen standen sie da, starrten ergriffenen Herzens das zarte Gebilde an und neigten sich andachtsvoll.

Der alte Bauer aber, der nicht nur ein frommer, sondern auch ein rechtschaffener Mann war, kam heran mit allerlei Geschenken, und da er das verklärte Weihnachtswunder sah, faltete er in Ehrfurcht die Hände zum Gebet und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Einen Augenblick war es ganz still, und es schien ihnen, als wäre die Nacht von Bethlehem wiedergekehrt. Und sie verharrten in Demut und blickten voll frommer Andacht auf das Kind und die lächelnde Mutter. Da aber der Mond weiter wanderte, und durch die Fenster des Stalles nur noch ein dürftiges Licht fiel, wich die Befangenheit von ihnen und sie gingen, Laternen zu holen und Fackeln, und kamen wieder und brachten mancherlei Angebinde, ein jeder nach seinem Vermögen. Auch von den persischen Kaufleuten kamen etliche, und sie spendeten aus ihren Vorräten Tücher und bunte Stoffe, Lammfelle und feines Linnen, und Arina sah, wie sich die Schätze häuften, und sie dankte Gott mit glücklichem Herzen.

Jewgenij stand dabei und war bedrückten Gemütes. Er sah das Weib und sah das Kind, das sie in die Krippe gelegt hatten, forschte in seinen Zügen und konnte das Wunder nicht fassen. Ehrfurcht ergriff ihn vor dem Dasein, und er pries die absonderlichen Wege des Herrn in stillem Gebet. Noch tief in der Nacht, als sie längst allein waren, und Arina friedlich schlief, bewegte er die bedrängenden Gedanken in seinem Herzen. Und er holte die Laterne vom Nagel, leuchtete dem Kindchen ins Gesicht, sah die Zartheit der rosigen Haut, sah die kleinen Fäuste, die es an seinen Mund drückte, die feinen Fingerchen und die winzigen Nägelchen daran, und wunderte sich von ganzem Herzen.

Wie konnte Michail Michajlowitsch, der Verräter, sagen, daß es keinen Gott gebe, wo er sich in solchen Wundern offenbarte, und wie durfte er, ein dummer Bauer, im Angesicht dieses Geschehens an den Sternen zweifeln, die sie hierher geleitet hatten? Von der Stunde an, hatte er keine Ruhe mehr in seinen Gedanken, und immer wieder mußte er sein Weib anschauen und das Kind, das das seine war, und er träumte davon, daß auch es einmal ein großer und weiser Mann werden müsse, wie jener andere . . .

Da riß ihn eine schlimme Botschaft aus seiner Versunkenheit. Die roten Streifscharen rückten heran, die Würgengel von Moskau . . .

Und in der Nacht, da alle schliefen, zog er den Esel aus dem Stall, setzte sein Weib darauf und sein Kind und entwich, von dem alten Bauern auf sicheren Wegen geführt, heimlich über die Grenze und in ein anderes Land . . .

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Lumpenhund

Von Franz Schauwecker.

Die Kerzen am Tannenbaum vertröpfelten und verflackerten eine nach der anderen, und ein Duft von glimmenden Tannennadeln schwebte im Zimmer, wie ein geheimnisvolles Kindermärchen. Mit jeder verlöschenden Kerze wurde es dämmeriger um die beiden alten Junggesellen an dem runden, weißgedeckten Tisch unter dem bunten Baum. Sie hatten den Punsch längst ausgetrunken und sahen jetzt vor sich hin in die matte Dunkelheit, die tiefer und tiefer wurde.

Plötzlich schnurrte aus einer Ecke ein Geräusch, und etwas kam schwer und auf weichen Ballen durchs Zimmer. Dann legte ein großer, brauner Jagdhund stumm und bittend den Kopf auf die Knie des einen der beiden Männer.

„Guter Nimrod," sagte eine Stimme, und eine Hand strich zärtlich über die breite, glatte Stirn. „Guter Hund".

Bewegungslos blieb der Hund stehen. Nur der mächtige Kopf schob sich höher, tiefer hinein in die warme Wölbung der Hand.

„Hunde waren immer meine große Liebe," sagte dieselbe Stimme leise aus dem Duft der Dunkelheit. „Vielleicht bin ich deswegen Tierarzt geworden, um soviel schweigendes Elend mildern zu können. Vielleicht hab' ich mich deswegen nicht verheiratet . . . Ja, nur der Hund kann treu sein, unverführbar treu, wenn man ihm Liebe gibt und ihn nicht wie ein nettes Spielzeug behandelt. Ein Hund hat Seele, Charakter, Verstand, nur die Sprache fehlt ihm. Manche sagen, es sei Dressur . . . Ah bah, Dressur! Damit macht man Kunststücke . . . Die Menschen . . . ? hm. Und die Frauen . . . ?

Als die letzte Kerze verknistert war, standen nur die beiden Rechtecke der Fenster mattschimmernd in der vollkommenen Finsternis. Nur summende Stille, Weihnachtsduft und die Heimlichkeit des Erinnerns war um die beiden Männer und den reglosen Hund. Die Stimme sprach weiter.

„Als ganz junger, bedenklich mittelloser Tierarzt, der obendrein noch auf eine Praxis wartete, hab' ich mal drei Stunden vor'm Heiligen Abend sechzig Mark ausgegeben für — na, im allgemeinen würde man sagen, ich hätte das Geld in sinnloser Weise zum Fenster hinausgeworfen. Aber ich weiß, daß ich damit jemand glücklich gemacht habe . . . glücklich, das ist das richtige Wort.

Ich hatte mir damals noch etwas Silberflitter für meinen Baum besorgt und war auf dem Heimweg. Da sah ich auf dem Fahrdamm, hart am Rinnstein, vor einem Ziehwagen voll feuchter Lumpen einen Hund auf dem braunen Schneeschlamm liegen, matt, alt, stumpf, die Brust dürr wie ein Korb und die Fußsohlen entzündet und unter den Krallen vereitert. Was für ein roher Irrsinnn, ein Tier ohne Hufe zum Ziehen zu benutzen. Der Hund war vollständig abgetrieben und rackerte sich so langsam dem Ende zu. Sein Herr, ein Kerl mit einem gemeinen Affengesicht und 'ner Figur wie ein Hauklotz, war anscheinend fest entschlossen, noch möglichst viel Nutzen aus ihm herauszuschlagen, denn er jagte ihn ohne Anruf gleich mit einem Tritt hoch. Möglich, daß das noch das beste Mittel war, ihn anzufeuern.

Als ich das sah, bekam ich einen Anfall von Wut und Größenwahn und fing an, mit dem Kerl wegen des Hundes zu verhandeln. Anfangs war er mißtrauisch und lehnte jedes Angebot ab. Aber als er sah, daß ich zäh war und nicht scherzte, kam er plötzlich mit einer Forderung raus, wie mit einer Keule. Fünfzig Mark! Er ließ nicht locker, weil er meine feste Absicht merkte, und schließlich gab ich nach. Es war eine Summe — aber sie tut mir heute noch nicht leid.

Dann zog ich mit dem Hund ab, und die Leute staunten, denn er war so eine Art von konzentrierter Hundeausstellung: Hof-, Jagd- und Vorstehhund mit einer Prise von Dackel dazwischen. Aber der Dackel lag mindestens dreißig Jahre zurück.. Sehen Sie, es ist 'ne Kleinigkeit, Rassenhunde zu lieben. Aber rasselose Tiere, Köter, wissen Sie! Dazu gehört wirkliche Liebe zum Tier. Na, er kam mit, ganz gleichmütig und ergeben in alles, was geschehen würde. Der Mensch hat ganze Religionen und Philosophien ersonnen, um zum gleichen Ende zu kommen, und ich weiß nicht, ob er's erreicht hat. Dieser Hund dagegen war wirklich stumm, gefaßt und erhaben gleichmütig.

Für zehn Mark erstand ich dann noch Würste und Knochen, viel zu viel, aber es war ja Weihnachten. So kam ich zu Hause an. Von zwei alten Decken machte ich ihm ein Lager am Ofen zurecht und besah ihn mir eingehend. An den Schulterknochen, seitlich an der Rippenwölbung und oben an den Hinterläufen war das Fell vom Druck der Zugriemen zerrieben, und das rohe Fleisch sah böse aus. Ueberdies hatte er noch einen trockenen, stoßenden Husten und war mindestens vierzehn Jahre alt, mindestens! . . . Er ließ sich ruhig betasten und schien mit seiner neuen Lage ganz zufrieden. Wissen Sie, wenn ein Hund kein Zeichen von Sehnsucht nach seinem Herrn mehr gibt, wenn er sich sofort widerstandslos in seine neue Umgebung fügt, dann hat er mehr böse Erfahrungen gemacht, als ein Mensch gewöhnlich aushalten würde.

Auch der Tanenbaum mit seinen Lichtern machte nur einen bescheidenen Eindruck auf ihn. Er lag da, starrte ihn an, wedelte ganz ratlos mit dem Schwanzstummel und legte endlich die Nase auf die Pfoten, um zu schlafen.

Dann bescherte ich ihn: Würste und Knochen. Das überwältigte ihn so, daß er zuerst ganz fassungslos davor liegen blieb und mich bestürzt ansah. Offenbar wagte er sich an diese Versuchung gar nicht heran. Aber als ich ihn streichelte und ihm gut zuredete, verlor er sein Mißtrauen, stand auf, beroch den Zauber, und dann fing er an zu fressen. Ich sage Ihnen: er wurde zusehends immer weniger dürr, und die Knochen krachten mit dem Holz im Kamin um die Wette. Mit einemal jedoch verlor er die Gier und ließ seinen Schatz liegen.

Eine Zeitlang lag er da und leckte seine Wunden, bis ihn ein Hustenanfall hochzerrte. Da stand er steif, hin und her schwankend, den Kopf gesenkt, mit hängenden Ohren und in schwerer Atemnot nach Luft greifend. So fängt Lungenentzündung an. Schließlich hätte er noch zwei bis drei Wochen leben können, gerade noch: leben — mehr nicht. Und darum habe ich ihn, als er nachher auf der Seite lag und schlief . . da habe ich ihm vorsichtig eine Gabe Strychnin gegeben.

Er hat nichts gefühlt. In der Sekunde des Schluckens zuckte er hoch, aber dann streckte er sich so von Grund aus frei und sorglos . . . . . Friede auf Erden — heißt es nicht so? Und wurde in dieser Nacht nicht ein Erlöser geboren? Bloß die Tiere hat er vergessen. Aber vielleicht gibt es einen Tierhimmel oder dergleichen, dann hat dieser Hund ihn bestimmt verdient . ."

„Uebrigens," sagte der Erzähler nach einer Pause, „ich habe diesem Hund noch nachträglich zu danken gehabt. Einige Stunden später war ich in einer Familie zu Gast, in der eine Tochter war, die mir damals die einzige zu sein schien — Sie verstehen . . . Ich erzählte ihr das Erlebnis."

„Aber sechzig Mark für so ein Tier," sagte sie.

„Sehen Sie . . . sie hat das sehr nett gemeint, aber seitdem war sie nur eine von Tausenden für mich."

Nach einer Pause des Schweigens rauschte ein Streichholz flammend auf. Zwei Zigarren begannen durch die Dunkelheit zu glühen.

Der große Jagdhund zog sich mit beleidigter Nase zurück und schritt wieder zu seinem Lager in die Ecke, wo er sich umständlich den besten Platz suchte, ehe er sich wuchtig niederlegte.

Allerheiligen

Ein Weihnachtsmärchen von Herm. Vortisch.

Es war eine der heiligen Nächte am Ausgang des 12. Jahrhunderts. Der Schwarzwald war mit weißem, weichen Schnee zugedeckt, und wer an seinen Grenzen hinging, hätte wohl glauben mögen, alles Leben von Menschen und Tieren sei drinnen erstorben. Aber im Verborgenen und Stillen war doch noch ein Leben und Weben vorhanden und alle guten Geister waren in wundersamer Weise am Werke, Weihnachtswonnen in die Herzen zu streuen, wie die Aeste linde Schneeflocken auf Laub und Moos des Waldes fallen ließen, wenn ein Windzug die Schwarzwaldtannen rüttelte.

In einer ärmlichen Köhlerhütte unweit der Stelle, wo später das Kloster Allerheiligen erstand, lebte ein Köhler mit seiner Frau und seinem zwölfjährigen Töchterchen Liseli. Die Mutter war ein arbeitssames, aber beschränktes Weib, das es gar nicht verstand, dem Kinde auch nur die kleinste Freude zu bereiten, sondern es den lieben langen Tag mit Schelten und Schimpfen und Schlägen drangsalierte.

Kurz vor Weihnachten nun saßen die Eheleute spät abends am knisternden Feuer in der Küche, während Liseli, damals etwa zwölfjährig, längst im andern Raum sich auf seinem Lager aus Heu und Laub zur Ruhe begeben hatte. Aber der flackernde Schein des offenen Herdfeuers huschte aufreizend bis an sein Bettchen und die Stimmen der Eltern waren so laut, daß es nicht schlafen konnte, sondern, die Arme um die Knie geschlungen, etwas fürwitzig horchte, was verhandelt wurde

„Unsere Liseli muß dies Jahr endlich eine Weihnachtsfreude haben und wir mit ihm!" hörte es den Vater sagen.

„All' die Jahre," entgegnete die Mutter, „haben wir vor lauter Arbeit nicht dran denken können, Weihnachten zu feiern; das Kind weiß nichts davon und was es nicht weiß, macht ihm nicht heiß. Laß es, Vater, und warte, bis bessere Zeiten kommen!"

„Die kommen nie allein! Wir müssen sie selber herschaffen! Und gerade, wenn wir einmal anfangen, Feste zu feiern, so beginnen damit auch die bessern Tage. Ich selbst bin so hungrig nach einem Tage der Freude für mich und für Liseli; wenn ich nur wüßte, wie es anstellen! Schon in acht Tagen feiert der Waldbruder Weihnachten."

Die Mutter sprach dagegen und holte alle möglichen Einwände hervor; schließlich gab's einen förmlichen Streit, so daß Liseli Angst bekam und sich schnell schlafend stellte, als die polternde Mutter ins Schlafzimmer kam und sich niederlegte.

Aber Liseli konnte die ganze Nacht kein Auge zutun; immer wieder, wie vorhin die zuckenden Flammen, huschten zwei Wörter an Auge und Ohr vorbei: Weihnachten und Waldbruder. Was das erstere war, wußte es nicht; den Einsiedler aber kannte es und beschloß, ihm das Gespräch der Eltern zu erzählen und ihn um weiteren Rat zu fragen.

Andern Morgens stund es früh auf und machte sich auf den Weg zum Bruder Ehrenfried, der einsam in einer Waldschlucht wohnte. Er schlief noch, der gute Einsiedler, als Liseli die große Glocke zog, die außen an der Waldkapelle hing, aber hurtig kam er nun heraus und fragte das Mädchen, das in Begleitung des Vaters ihn schon oft besucht hatte, nach seinem Begehr.

Liseli erzählte in kindlicher Hast, was es von den Eltern gehört hatte und der Waldbruder hatte Mühe zu verstehen, um was es sich eigentlich handelte. Als er aber nach Fragen kreuz und quer merkte, daß das Mädchen nichts von einem Weihnachtsfeste wisse, machte er sich rasch einen Plan und sagte: „Liseli, Weihnacht ist ein großes Geheimnis und ein großes Wunder; es ist die allerschönste Geschichte, die es gibt. In acht Tagen feiern wir sie, dann erzähle ich dir alles. Bis dahin sei mäuslestill gegen deine Eltern und sag' ihnen nicht, daß du bei mir warst. Aber übermorgen komm wieder in der Frühe und nimm den Weg über die Waldwiese, die zwischen euerm Köhlerhaus und meiner Kapelle liegt."

Liseli ging sinnend und voll froher Erwartungen heim und sammelte Holz unterwegs, damit es bei der Mutter eine Entschuldigung hätte. Zwei Tage hernach schritt es, als es kaum tagte, wieder zu ihrem Freund. Als es die Waldwiese betrat, stand er schon dort und begrüßte es herzlich.

Mitten in der Wiese erhob sich ein Tannenbäumchen, grün und frisch und von allem Schnee entlastet; und rings herum, in weitem Umkreis, war der Schnee ebenfalls weggeschmolzen, so daß die alte, moosige Decke des Waldbodens zum Vorschein kam und wie ein großer, grün schimmernder Edelstein inmitten der weißen Gesträucher und Bäume am Rande sich ausnahm. Unter dem Baume lagen Körbe und Säcke voll rotbackiger Aepfel, kleiner Kuchen, Brezeln, Zuckerwerk, gedörrter Zwetschgen und Pflaumen.

Liseli klatschte in die Hände, als es diese Herrlichkeiten sah und wollte zugreifen. „Halt!" rief lachend Ehrenfried, „halt, mein Kind! Erst an Weihnachten!" Er setzte sich auf einen Wurzelausläufer der Tanne, zog das Kind an sich, setzte es sich auf die Knie und sagte dann:

„Weihnachten, liebes Liseli, ist ein großes Fest. Da macht der liebe Gott uns die größte Freude durch ein köstliches Geschenk und wir Menschen sollen einander auch Freude machen. Nun hier im tiefen Walde gibt es ja außer deiner Familie keine Leute, denen wir Freude machen können; aber es gibt hungrige Vöglein und Eichhörnchen und Rehlein und Hasen und Füchse! Ihnen und euch will ich zum Feste den Tisch decken. Schau, alle diese guten Sachen sind für dich und deine Eltern und für die armen Tierlein bestimmt, und ich erzähle dir dabei die Weihnachtsgeschichte und bringe meine Geige her, dann singen wir und loben den lieben Gott und den, der in der Weihnacht geboren ward."

Liseli machte große Augen und wußte nichts zu sagen vor Staunen; als aber Ehrenfried nun anfing, die Aeste des Tannenbaumes mit all' den guten und schönen Sachen zu behängen und bereits das eine oder andere Vöglein hergeflogen kam oder ein Rehlein aus dem Walde trat und treumütig herängte, da griff es wacker mit zu und wurde nicht müde, den Baum nach allen Seiten auszuschmücken; ja es kletterte hinauf bis zum Wipfel und vergaß kein Zweiglein, es mit süßen Früchten zu zieren.

Als es Abend geworden und Liseli, trotzdem noch mancherlei Brot und Brezeln und Aepfel am Boden lagen, heimgehen mußte, gab ihm der Waldbruder noch einmal kurz die Weisung mit, die er im Laufe des Tages schon so oft wiederholt hatte: „Also, merk' dir, liebes Kind, übermorgen, am Tage vor Weihnachten, wenn die Sonne am höchsten steht, kommst du mit deinen Eltern hierher und dann feiern wir das Christfest miteinander."

Liseli konnte es ja kaum erwarten, bis übermorgen war, zumal es den Eltern erst am Tage selbst etwas von der Einladung verlauten lassen sollte.

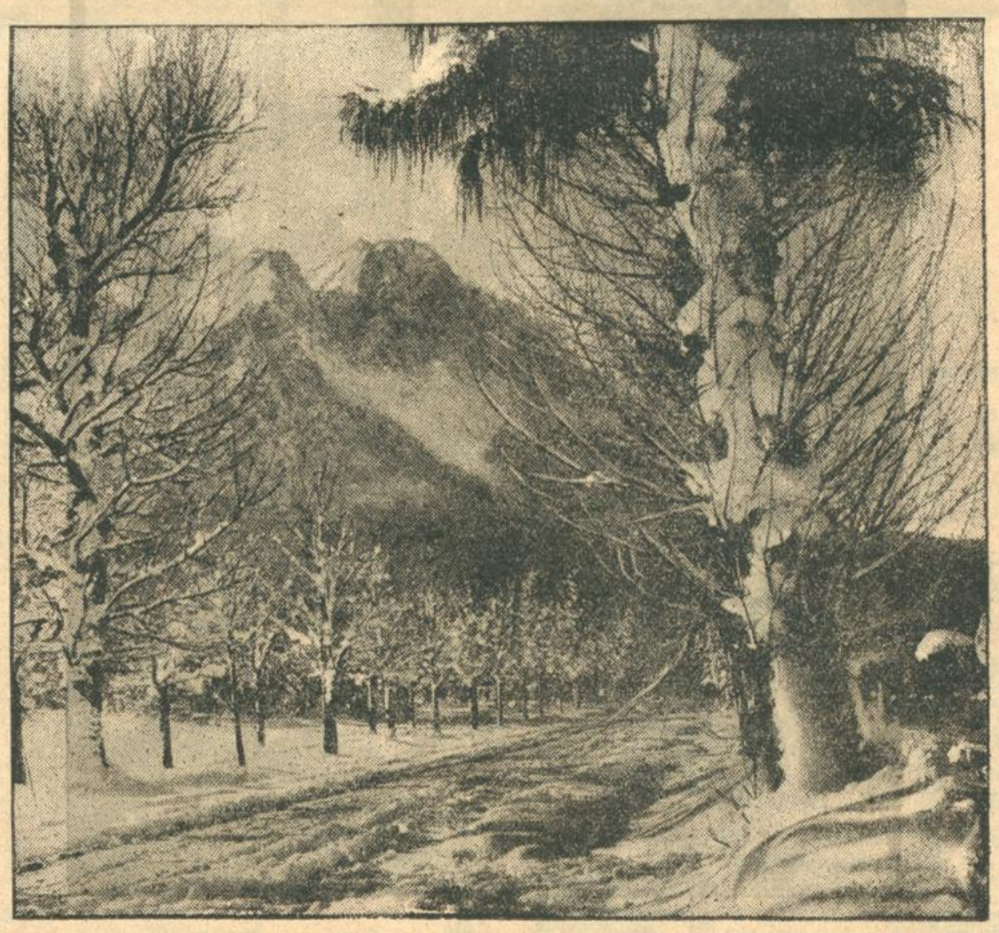
Der Vorweihnachtstag brach an, nicht sonnig und freundlich, wie es Liseli gehofft, sondern trübe und stürmisch; ein kalter Wind pfiff um das Häuschen und trieb dicke Schneeflocken durch die lockern Schindeln des Daches bis hinein auf das Lager des Mädchens. Still in sich weinend lag es bis in die Morgenfrühe da und merkte es nicht, daß die Eltern bereits aufgestanden und das Häuschen verlassen hatten, ihrer Arbeit nachzugehen. Stunde um Stunde verrann; der Wind wurde zum Sturm und der fallende Schnee verfinsterte so die Lüfte, daß in der Hütte völliges Dunkel herrschte. War wohl jetzt die Zeit, da die Sonne am höchsten stand und der Waldbruder seine Gäste erwartete? Liseli wußte es nicht; unruhig lief es hin und her; wie in schwerem Traum befangen öffnete es die Türe und trat in das Unwetter hinaus. Der Sturm riß es fort; ob es wollte oder nicht, entfernte es sich mehr und mehr vom schützenden Dache und trieb mit den Schneewehen und dem sausenden Winde und der wirbelnden Flocken tiefer und tiefer in den ächzenden und stöhnenden Wald . . . Als eine Windstille eintrat und das Kind die wehen Augen öffnen konnte, sah es sich am Rande der Waldwiese. Nun schleppte es sich durch den Schnee weiter bis zur Tanne in der Mitte, auf die eben ein silberner Strahl der Sonne aus einem Spalt zerrissener Wolken fiel. Todmüde sank es um; ein neuer Sturm setzte ein und deckte das schlafende Kind mit erstickenden Schneemassen zu...

Der Waldbruder war im festen Glauben, daß die Eingeladenen bei diesem Wetter nicht kommen würden, in seiner Kapelle geblieben und wartete betend und singend auf die Besänftigung der erregten Elemente; aber erst in der folgenden Nacht trat Stille ein.

Andern Tages früh machte er sich durch den Schnee Bahn zur Waldwiese; es war ein heller, klarer, froher Weihnachtsmorgen. Als er aus dem Dunkel des Waldes auf die freie Rodung heraustrat, umfing sein Auge und Ohr solch ein himmlischer Glanz und erdenferner Gesang, daß er geblendet in den Schatten der Bäume zurücktrat und trotz allem Sehen und Horchen erst nach und nach schaute und hörte, was vorging. Sein Tannenbaum stak voll tausend schimmernder Lichtlein und um ihn herum in den Lüften und auf dem Boden flog und schritt und tanzte in anmutigem Reigen der himmlische Chor seliger Engel und aller Heiligen, singend und musizierend. In ihrer Mitte, noch in der ärmlichen, irdischen Kleidung, aber mit silberglänzenden Fittigen, flog Liseli, links und rechts von einem Engel geführt. Und rings am Waldrande stand Hirsch und Reh, Fuchs und Häslein, selbst Wolf und Bär im tiefsten Gottesfrieden nebeneinander und schauten diesem seligen Weihespiele zu.

In süßes Betrachten vertieft und in Andacht versunken stand Ehrenfried still . . Da, ein lockender Trompetenstoß vom Himmel her, und die ganze Schar der Seligen und Heiligen samt dem von aller Erdennot erlösten Liseli schwang sich hinauf in den klaren Aether; die Lichtlein am Baume erloschen, die Tierlein wichen ins Dickicht zurück und die Waldwiese lag da in ihrer alten, irdischen Stille, übergossen vom Glanze der Weihnachtsmorgensonne . . .

Die Waldwiese, wo der Tannenbaum gestanden und wo Ehrenfried, als Schnee und Eis schmolzen, die entseelte Hülle Liselis fand, blieb ihm ein lieber Ort der Andacht; er grub, als der Weihnachtsbaum nächstes Jahr abdörrte, die Wurzeln aus dem Erdreich und in die Grube senkte er einen Felsblock mit Liselis Namen darauf als Grundstein für ein Kloster, das er in Erinnerung an den himmlischen Weihnachtschor „Allerheiligen" taufte.



Weihnachtsmorgen im Gebirge.

Himmelsgarten

Es blühen drei Röselein rot,
Blühen in Jesu Garten.
Christ hat bezwungen den Tod,
Will treu dort ihrer warten.

Hoffnung das ein' Röslein heißt,
Knospet aus dürrem Laube.
Glaube das zweite sich weitt,
Ist fromm wie eine Taube.

Aber den Sieg behält
Liebe, die Rose ohngleichen.
Alle Rosen der Welt
Müssen vor ihr verbleichen.

Otto Michaeli.

sterbenden Glieder. Atemnot und Krämpfe, abwechselnd bis zum erlösenden Ende. Es geschieht mir nur recht."

„So muß ich den Schlangenbiß selbst finden!"

„Vergebliches Bemühen, Landsmann!"

Ja, der Mann hatte recht. Nie hätte ich an seinem verschundenen Körper die beiden leicht entzündeten blaßroten unscheinbare Pünktchen gefunden. Vielleicht aber war der Hartgesottene von einer anderen Seite zu fassen: „Erwartet dich niemand mehr in der Heimat? Vater, Mutter, Bruder, Schwester sind wohl bereits vor dir gestorben?"

„Mann, sei still! Willst du mir das Herz zerreißen, bevor es stille steht?"

„Nein, ich suche den Schlangenbiß!"

„Es ist bereits zu spät! Hier — hier ist er!"

„Wie eigenartig. Gerade an dem Finger, der am Gewehrabdrücker lag?"

„Die Schlange fiel herab. Sie schlang sich um die Gewehrkammer und ehe ich wußte, was geschah, hatte ich mein Todesurteil in der Hand."

„Ein kleiner Kreuzschnitt mit dem Messer hätte dasselbe ungültig gemacht. Wie konntest du als Kenner des Urwaldes so den Kopf verlieren?"

Während der Unterhaltung holte ich das Versäumte kräftig nach. Schwarz und träge quoll das Blut hervor. Auch eifriges Massieren des Armes ließ den Lebenssaft nicht schneller strömen.

„Laß gut sein, Landsmann. Es ist zu spät. Ich habe mein Todesurteil bereits anerkannt, deshalb blieb ich, nachdem mich die Schlange gebissen hatte, noch eine gute Zeit in meinem Versteck liegen. Dein Bemühen wäre zwecklos, auch wenn du mir den Arm bis zur Schulter abtrennen würdest. Ah — — —"

Krampfhaft zuckte der Körper auf. Qualen ohne Ende. Immer wiederkehrende Krämpfe rüttelten den starken Mann wie ein Rohr im Winde. Rasselnd und keuchend ging der Atem des mit dem Tode Ringenden. Schon glaubte ich, daß er ausgelitten hätte, da flehten die schwarzblau aufgedunsenen Lippen: „Singe — Landsmann — Stille Nacht — Heilige Nacht!" —

Obwohl mir ein gewaltiger Klumpen in die Kehle stieg, schmetterte ich in die keineswegs stille Nacht das Lied, das an demselben Tag rings um die Erde hallte, doch nirgends wohl mit dem dramatischen Unterton wie an meinem einsamen Lagerfeuer in Süd-Sumatra.

Das letzte Licht.

Weihnachtsskizze von **Georg Paul Lücke.**

Der Winterabend flammte um den Cevedale. Dahinter stand der Himmel wie eine Mauer von Stahl. Erstorben lag die weite Welt. Drohend wie eine Wetterwand schob sich von Osten her schon der Nachtschatten über das Firmament.

Da glühte ein Schein auf, verhuschte unten am Rand der Vedretta la Mare, dem Gletscher, der mit wuchtiger Tatze in das Val Venezia griff. Rasselnd, wie ein schwerer Lastwagen auf holprigem Pflaster, kam die Mine daher, donnerte über den Punkt 3531 und explodierte tief unten auf dem Rosolegletscher.

Samuel Janiger, der Passeier Hochwildjäger, lachte; „Kerle, verflichtige!" und spuckte in weitem Bogen über die Wand hinunter. — Dann griff er zum Gewehr, legte an, visierte hinunter zur Moräne und schoß.

„Il Diavolo della Mare!" murmelte der Bersagliere und bekreuzigte sich, als neben ihm der Kamerad, durch den Kopf getroffen, lautlos zusammenbrach.

Den Gletscherteufel nannten sie den Tiroler Scharfschützen, der seit Wochen dort auf dem Punkt 3531 saß und jeden einzelnen aufs Korn nahm, der es wagte, unvorsichtig Ausschau zu halten.

Der aber streichelte den Lauf seines Gewehres, als wäre es der dralle Arm der Vroni beim Villegger in St. Leonhard, — und der Josef Niederwieser, der Stubaier Bergführer und Einödbauer, nickte ihm zu. Er kante an der langen Holzpfeife, zog die eiskalte Luft durch die Röhre und stieß sie durch die frostblaue Nase wieder aus, weil seit acht Tagen nun auch der Tabak ausgegangen war und der Ersatz noch immer nicht kam. Tagelang hatte der Schneesturm eine meterhohe Decke geworfen, und schon wieder kroch an den Nordhängen das Nebelmeer herauf. —

„Spar' die Patronen, Samuel," knurrte Hans Holderer, der Korporal vom sechsten Kaiserjäger-Regiment, und sein Magen knurrte mit. Noch hatten sie die eiserne Ration nicht angerührt, aber heute sollte es sein. Für jeden war noch eine Büchse Fleisch da, ein paar Zwiebäcke und ein Schuß Rum. Sorgsam hatte die der Niederwieser um das kleine Tannenbäumchen gelegt, das sie mit herauf genommen. Des Niederwiesers Gedanken waren daheim im Hof an der Berglehne bei seinem Weib und den drei Buben, als er mit klammen Fingern den Zunder am Feuerzeug zum Brennen brachte, um die fünfzehn Talglichtlein anzuzünden. —

Wie kleine arme Seelen brannten die Kerzen, sich im Nachthauch zuweilen beugend, und aus drei rauhen Männerkehlen drang das heilige Lied in die einsame Hochweltnacht.

Viertelstunde um Viertelstunde verging, die Kerzen brannten nieder, eine nach der anderen verlosch. Nur drei Lichter noch brannten, wie müde Augen kleiner Kinder, die schlafen gehen.

Wieder brüllte der Krieg durch die Luft. In kürzerem Bogen raste die zweite Mine heran — die drei Männer rissen in jähem Schreck die Augen auf —, zersprang hundert Meter unterhalb der Eiswand im Einschlag und überschüttete mit einem stechenden Eishagel drei sich duckende Köpfe.

Die da unten schossen sich ein. Kam die dritte Mine, so konnte sie den Gipfel wegnehmen wie der Wind einen Hut, und was dort oben war, zerfetzte in die Luft.

„Verflixt!" schimpfte der Janiger. Der Niederwieser brummte ein Vaterunser in den vereisten wilden Bart. Der Holderer nur schwieg.

Drei Kerzen noch brannten am Baum.

Da wählte jeder eine wie zum Spiel. Sie wollten sehen, wessen Licht zuerst erlosch, und es als eine Prophezeiung nehmen.

Der Janiger sandte der Brunt ein stilles Gedenken über die Gletscher ins Passeiertal. Der Niederwieser hatte eine verstohlene Träne im Auge — vielleicht aber auch war es nur die beißende Kälte, die ihm das Wasser über die Pupille schwemmte. Des Janiger Licht erlosch. Dann das des Niederwieser. Hell nur noch brannte des Holderers Kerzlein am Baum. Der empfand die Weihe der Weihnachtsstunde nicht. In einer Nacht wie dieser, vor zehn Jahren, war der Bub, der Forstgehilfe beim Grafen Erl, im Pflichtgefühl hinaus in die Winternacht gegangen, und am Weihnachtsmorgen hatten sie ihn auf der Bahre gebracht, von des Wilderers Kugel zu Tode getroffen. Der Holderer aber führte seit damals immer eine letzte Kugel im Lauf, für den Brunnerwastl, den dreimal Verfluchten. Wenn der Krieg vorbei war, dann kam der heraus, hatte im Warmen gesessen, wo die anderen ihre Köpfe hinhielten.

Aber, wenn er herauskam, die Kugel war bereit.

„Prost, Korporal," sagte der Janiger dumpf, „'s wird schon all's wer'n."

Es sollte ein Trost sein, doch er wußte so gut wie die anderen, wovon keiner sprach, daß Hunger und Erfrieren ihr Los war, wenn die Hilfe nicht kam. — Aber noch immer brannte das letzte Lichtlein hoch oben am Grat. — — —

Mit Schaufeln und Pickeln grub sich die Patrouille durch den Schnee. „Weiter!" kommandierte der Gefreite. „Soll'n nit verreck'n in der Heiligen Nacht, die da oben."

Haushoch türmte sich jetzt die Eiswand über ihnen. Der Nebel hinderte die Sicht. Die Pickel fuhren in die Wand, das zersplitternde Eis sprühte im Licht der Laternen wie Silberdunst.

„Ablösung vor!" Sie wechselten. Andere bahnten den Weg mit wuchtigen Hieben, hinter denen die Proviantträger unter der Last ihrer Säcke stöhnten.

Sie hatten den Grat erreicht. „Ein Licht, — dort!" Ein Juchzer drang in die Nacht, das Echo in den Wänden weckend.

Da horchte der Janiger auf, denn die anderen schliefen hinüber in den Tod. Ein paar Talgbrocken sammelte er vom Baum und gab der letzten Kerze neue Nahrung. Seit Stunden tat er das.

Jetzt erwachte der Niederwieser, ein ungläubiges Fragen im schlaftrunkenen Blick.

Der Holderer aber schlug erst die Augen auf, als der Patrouillenführer vor ihn trat, in Habachtstellung, die Hand an der Mütze. „Ein Gefreiter mit sechs Mann zum Ersatz!"

Holderer sprang auf. Auge bohrte sich in Auge.

Sterne funkelten. Die stille Nacht, die heilige, lag über der Welt, und die Dreitonsender im Kreise umher mahnten, daß auf Erden Frieden sein solle und den Menschen ein Wohlgefallen.

Aber durch diese Nacht raste und brüllte der Tod. Die dritte Mine ritt polternd mit zerschmetterndem Flügelschlag durch die Luft. Der Punkt 3531 barst unter dem Einschlag.

Nur einen hatte es getroffen.

„Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern," betete mit erstickter Stimme Korporal Holderer, als er dem Gefreiten Sebastian Brummer, seinem einstigen Gegner, versöhnt die Augen zudrückte.

Da erstarb auch das letzte Licht am Baum.

175. Jahrgang Nr. 356

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungsblatt

Donnerstag, den 25. Dezember 1930

Heimliche Ehe

Roman von Rudolph Stratz

(Schluß.)

Copyright 1930 by Aug. Scherl G. m. b. H., Berlin.

Otto Vögeding trat schweren Schrittes zum Fenster und ließ sich in einen Lehnstuhl fallen. Die ganze Weite des Zimmers trennte ihn von seiner Frau an der Tür. Mitten dazwischen, im leeren Raum unter dem Kronleuchter, stand mit verängstigten Kinderaugen der kleine Matrose.

„Paß mal auf, Hermännle!" Der Vater schlug ein Bein über das andere und zündete sich umständlich eine Zigarre an. „Du bist doch jetzt ein großer Junge! Das ist ja sehr traurig, aber es ist nun mal nicht anders: Der Papa und die Mama haben beschlossen, daß sie künftig nicht mehr beisammen sein werden! Sie wollen jedes ihre eigenen Wege gehen — nicht so, daß man mal verreist und wieder kommt — sondern für immer. Verstehst du?" Otto Vögeding streifte gleichmütig die erste Asche am Schalenrand ab. Bei einem von uns beiden kannst du künftig nur bleiben! Begreifst du das? Ja?" Er nickte zuversichtlich. Er lächelte aufmunternd: „Guck, Kommerzienrättle: Da sitzt der Papa — und dort steht die Mama! Jetzt läufst du flugs zu dem, den du lieber hast, und bleibst bei dem!"

Er legte die Zigarre weg. Er breitete die Arme aus, um das Hermännle, wenn es herantrabte, aufzufangen und an die Brust zu ziehen. Er saß so, mit hilflos in die Luft gespreizten Ellbogen, mit offenem Mund, mit Augen, die sich ungläubig weiteten. Er begriff das nicht, was er sah.

Das Hermännle besann sich gar nicht erst. Es weinte hellauf und flüchtete hinüber zur Mutter und versteckte den Flachskopf angstvoll in den Falten ihres Rockes und hielt sich leidenschaftlich an ihr fest

Otto Vögeding fuhr sich mit den dicken Fingern über die Augen, um die Sinnestäuschung zu verscheuchen. Aber das blieb, das blieb.

Käte drüben warf ihm einen Blick zu. Plötzlich kam Leben in sie. Sie riß mit einem erstickten Laut das Hermännle an sich. Mutter und Kind liefen Hand in Hand durch die Diele. Die Flurtür schlug zu. Das Haustor. Ein Motorbrummen den Hohenzollerndamm hinab. Jetzt nichts mehr . .

Es war schon nach Mitternacht, als der Geheime Sanitätsrat Flamm von der Vögedingschen Wohnung aus am Telephon den Justizrat Götsch aus dem Bett klingelte.

„Ich brauche Sie hier dringend, Verehrtester! Der Vögeding hat auch dies Letzte so knifflig wie möglich gemacht! Erst als er nach vier Stunden nicht aus dem Badezimmer rauskam, haben der Chauffeur und die Mädchen einen Schlosser geholt! Drinnen, im Dunkel, schrien die Mädchen auf: „Da steht er an der Wand, ganz angekleidet, und rührt sich nicht und antwortet nicht!" Nun merken sie erst: Er steht nicht. Er hängt. Die Fußspitzen berühren noch kaum den Boden! — Ja. Am Hauptahn der Wasserleitung. Vermittels einer ganz stark gewirkten Gardinenschnur! Wiederbelebungsversuche? Absolut erfolglos! Exitus schon vor Stunden." Der Geheimrat brachte seinen weißen Neptunbart noch näher an den Apparat. „Gleich kommt die Polizei und versiegelt! Der Mann hat sich nicht einmal die Mühe genommen, irgendwie seine Angelegenheiten zu ordnen!"

„Plötzliche Geistesverwirrung?"

„Scheint! Die wichtigsten Dokumente liegen wie Kraut und Rüben auf seinem Schreibtisch. Die geheimen Fabrikationsverfahren der Wieseschen Patente. Ich verstehe davon nichts. Sie müssen sofort die Sachen zur treuen Hand nehmen! Man kann das vor Fräulein Wiese ja gar nicht verantworten!"

XXVII.

„Bitte! Kann ich Fräulein Wiese sprechen?" Aenne Giebisch stand im Flur der Pension. Ihr gegenüber die Gesellschafterin.

Ein zweifelndes: „Meine Nichte ist sehr in Aufregung wegen eines Selbstmords, der heute nacht passierte. Ihr Justizrat ist eben drinnen bei ihr!"

„Aber es ist wirklich sehr dringend!"

„Wen darf ich melden?"

„Fräulein Bender!"

Die Tante Tisch huschte in das Zimmer. Kam zurück. Ihr auf dem Fuß der kleine, dicke Justizrat Götsch. Er verabschiedete sich nach innen: „Also wir gehen in der Sache ganz konform, gnädiges Fräulein! Wir erfüllen damit ja auch nur den letzten Willen des Verstorbenen! Empfehle mich ergebenst!"

„Fräulein Wiese läßt bitten!"

Sie war sehr blaß und ernst. Sie kam lebhaft der Besucherin entgegen. „Bitte! Setzen Sie sich doch!" Und dann: „Aber warum lassen Sie sich unter Ihrem Mädchennamen anmelden, Frau Giebisch?"

„Woher wissen Sie?"

„Ihr Mann hat es mir und meiner Tante hier neulich beim Tee erzählt!"

„Ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen! Ich war inzwischen zu einer befreundeten Kollegin vom Lyzeum gezogen. Einem Fräulein Schraudt. Da bin ich noch jetzt. Von dort habe ich in diesen Tagen die nötigen Schritte getan. Ich bekomme die Einreiseerlaubnis nach Amerika. Ich bin doch selbst Lehrerin im Englischen Ich finde dort gewiß bald eine Stellung und kann dann meine Mutter nachkommen lassen!"

„Ja — und Ihr Mann?"

„Ich habe mir gedacht: es ist das beste, ich komme zu Ihnen, Fräulein Wiese, und sage Ihnen das, damit alles klar ist. Ich liebe ihn so sehr. Aber ich mache mir so furchtbar Vorwürfe, daß ich ihn heimlich geheiratet hab'. Alle Welt überhäuft mich mit Vorwürfen über den unbesonnenen Streich. Meine Mutter. Seine Eltern. Die Schulvorsteherin. Ich habe meine Stellung dort verloren Er hat keine Stellung. Ich bin sein Unglück. Ich komme mir wie eine Verbrecherin vor! Und darum will ich nach Amerika. Wenn ich drüben bin, dann ist das Verlassung meinerseits — nicht wahr? Dann kann hier ohne weiteres die Trennung ausgesprochen werden Er war ja schon bei Ihnen. Vielleicht in diesen letzten Tagen wieder. Ich will seinem Glück nicht im Wege stehen!"

Edith Wiese erhob sich. „Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufgesucht haben! Es war gewiß das Vornehme und das Richtige! Aber das zwischen uns beiden — das führt uns nicht weiter! Bitte kommen Sie jetzt mit mir!"

„Wohin?"

„Zu Ihrem Mann! Mit dem müssen Sie sich aussprechen — nicht mit mir!"

„Das geht über meine Kräfte!"

„Frau Giebisch!" Edith Wiese setzte ihren dunklen Hut auf und fuhr in den schlichten Mantel. „Wir Frauen stehen heutzutage alle auch im Daseinskampf. Wollen Sie feige sein?"

„Nein. So bin ich nicht!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Dann steigen Sie unten mit mir in einen Wagen, und wir sehen, ob Ihr Mann zu Hause ist!"

„Aber, bitte — gehen Sie hinauf, Fräulein Wiese!" sagte Aenne Giebisch, als die Taxe vor dem Haus in der Invalidenstraße hielt. „Ich zeige mich nicht mehr bei meinen Schwiegereltern oben — seit dem ersten Empfang neulich! Ich bleibe hier unten sitzen!"

Hinter der Tür am Treppenabsatz, auf der die Visitenkarte „Alfred Giebisch" angenagelt war, rührte sich nichts auf Edith Wiese's Klopfen. In der Wohnung nebenan saß der alte Giebisch, den Zwicker auf der Kakadunase, den weißen Schopf über dem spitzbärtigen, rosigen Gesicht, verstört am Tisch und rechnete.

„Mein Sohn Alfred, vaehrte Dame?" Er hob sich zitterig vom Strohstuhl. „Der Alfred is seit drei Tagen überhaupt kaum mehr mit bloßem Auge sichtbar! Der sucht seine Frau — wie 'ne Stecknadel in janz Berlin — findet sie aber nich . . . Ja. Wat seine Frau is!" Der Alte hüstelte. „So jetzt sich der Mensch mang die Nesseln! Ick ooch — Jott sei's jeklagt! Wissen Sie, wat unjedeckte Wechsel sind? Da sitz' ick und zerbreche mir det jreise Jehirn! Nu hat sich heute nacht noch in aller Stille mein Schwiegersohn uffjehängt! 'n nobler Mann! Herz wie Jold! Der hätte mir jeholfen. Nu hilft mir keener mehr!"

„Doch! Ihr Sohn Alfred!"

„Der? Erlooben Sie, det ick meckere! Der sitzt augenblicklich, mitten unter der Woche, stellungslos in seinem Weekendhaus am Müggelsee und bläst Trübsal uff'm Kalmus!"

„Warum denn? Er behält doch seine bisherige Stellung bei Fräulein Wiese! Sie hat das jetzt eben mit dem Justizrat Götsch verabredet! Das war noch der Wunsch, den Ihr Schwiegersohn ausdrückte, in der letzten Unterredung mit Fräulein Wiese. Da wird sich auch alles mit Ihren Angelegenheiten ordnen!"

„Herrjeses — sind Sie am Ende selber —?"

Edith Wiese war schon aus dem Zimmer. Sie verhandelte unten mit dem Droschkenführer. Sie stieg ein und setzte sich neben Aenne. „So! Jetzt fahren wir nach dem Müggelsee hinaus, Frau Giebisch! Und unterwegs reden wir beide miteinander!" —

Kalter Herbstwind pflügte das Grau des Müggelsees. Jetzt lag die weite Fläche leer. Keine Musik, keine Segel, keine Menschen. Am Ufer raschelte das dürre Schilf. Welke Blätter schwammen.

Alfred Giebisch saß drinnen in der Hütte und starrte düster vor sich hin. Die Tür öffnete sich. Edith Wiese kam herein.

„Ich bringe Ihnen Ihre Frau! Alles Weitere morgen in Berlin! Adieu!"

Auf dem Sandpfad die Kuscheln aufwärts blieb sie stehen und preßte das Taschentuch vor die Augen. Der Droschkenkutscher oben merkte ihr nichts an, während sie einstieg. „Und die andere Dame?" fragte er.

„Die bleibt hier! Die hat dort unten ihren Mann getroffen! Los!"

— Ende. —

Der verlorene Sohn.

Eine absonderliche Weihnachtsgeschichte von **Heinz Steguweit.**

Es war im Dezember 1923, da schlich viel gebücktes Volk durch den Abend einer westdeutschen Großstadt. In sieben Tagen sollte Weihnachten sein. Es gab keine wohlhabenden Bürger mehr, jeder zweite Straßengänger roch nach Armut und Regen. Dennoch schoben sich die Menschen durch die Gänge der Warenhäuser; bei dem einen reichte das Geld für eine Schachtel voll Seife, beim anderen für eine Porzellantasse, die meisten aber befriedigten nur ihr Schaulust, um beim Anblick der aufgestapelten Waren entweder der Weihnachtsfreuden vergangener Zeiten selig zu gedenken oder um im voraus zu wissen, was in besseren Tagen wieder begehrt werden dürfe. Solches Sinnen geschah in der westdeutschen Großstadt nicht ohne leise Ironie, hat doch den rheinischen Menschen selbst in den bittersten Tagen nicht jene Anschauungsweise verlassen können, die man Galgenhumor zu nennen geneigt ist.

An dem gleichen Abend geschah es aber auch, daß eine Kriegerwitwe mit lodernder Verzweiflung durch die Straßen stürzte, um jeden Menschen zu fragen, ob ihm nicht ein weinender Junge von etwa sechs Jahren begegnet sei. Das Kind habe in der Strumpfabteilung des Kaufhauses noch an ihrer Schürze gehangen, es sei aber in dem Augenblick spurlos verschwunden gewesen, als sie dem Kassenfräulein den Geldbetrag für zwei schwarze Kindersocken hinzählen mußte.

Nein, den sechsjährigen Jungen hatte niemand gesehen. Die Mutter, ein armes Weib von vierzig Jahren, lief wieder ins Kaufhaus zurück, brachte die Menschen in Aufruhr, weinte und jammerte, sie hätte als Kriegerwitwe jetzt auch noch ihr Kind verloren, und offenbarte sich dem Direktor des Geschäftes solchermaßen: Der Junge habe sich zu Weihnachten Spielzeug gewünscht, sie hätte aber, da sie arm sei, nur Socken kaufen wollen. Nun bereue sie bitter, dem Kinde seinen Wunsch nicht erfüllt zu haben, vielleicht müsse sie jetzt ihr Leben lang für diese Hartherzigkeit büßen.

Der Verwalter des Kaufhauses hörte das tränenerstickte Gestammel der Mutter geduldig an, um dann einen Angestellten nach dem Polizeirevier zu schicken, damit das vermißte Kind auf alle Fälle gemeldet sei.

Die Frau kroch bekümmert nach Hause, saß die ganze Nacht wachen Auges im Sessel und erlöste ihre Not durch inbrünstige Gebete. Indessen stellte es sich schon zu mitternächtlicher Stunde heraus, daß Philipp, ihr sechsjähriger Sohn, seinen Fall lange nicht so rührseltig nahm wie seine Mutter oder wie die hunderttausend Menschen der Stadt, die im lokalen Teil der Morgenzeitung von der Tragödie nicht ohne mitleidige Gefühle erfuhren. Vielmehr wußte der Direktor des Kaufhauses sowohl der Witwe als auch der am Vorabend alarmierten Polizei zu melden, daß die Nachtwächter auf ihrem zweiten Rundgange genötigt gewesen wären, mit entsicherter Waffe einem Geräusch nachzuspüren, das sich im vierten Stockwerk nahe der Abteilung für Spielwaren vernehmen ließ. Diese Wächter hätten dann einen kleinen Jungen in voller Indianerausrüstung vorgefunden und denselben Knaben wohl eine Stunde lang heimlich beobachtet, wie er die Schienen einer Uhrwerkeisenbahn unbekümmert zusammenfügte, um sich dann am schnurrenden Rundlauf der Lokomotive zu ergötzen. Er, der Direktor, könne seinen Wächtern nicht einmal böse darum sein, daß sie den Knaben bis zum Morgen ungestört spielen ließen, wußten doch die Beamten schon beim Antritt des Nachtdienstes, was es für eine Bewandtnis mit dem möglicherweise noch auftauchenden Knirps habe.

Die Folge davon war, daß der pfiffige Philipp, der sich gestern abend einige Stunden lang im Gehäuse eines einsamen Ladentisches verborgen gehalten hatte, bis er seine Stunde für gekommen wähnte, am übernächsten Tage zu städtischer Berühmtheit gelangte. Eine Tatsache, die er sich von den humorvollen Berichten und Bildern der Tagespresse auch noch schwarz auf weiß belegen ließ. Und die weitere Folge war, daß ihn die Mutter nicht heftiger als nötig übers Knie legte, während in den letzten Tagen vor Weihnachten ein seltsamer Segen das Haus der Kriegerwitwe überfiel: Für Philipp wurden nicht weniger als drei Eisenbahnen und ebenso viele Indianerkostüme ohne Angabe der, wie man sagt, hochherzigen Spender abgeliefert!

Es ist verständlich, daß die Mutter solchen Ueberfluß nicht schätzte. Sie wollte es bei der Einzahl eines jeden Spielzeugs bewenden lassen und machte sich darum auf den Weg, um einen Umtausch der beiden restlichen Eisenbahnen und der ebenso vielen Indianermonturen zu versuchen. Vielleicht gab man ihr Wäsche dafür, vielleicht Schuhe oder Konserven. Die Witwe wandte sich zunächst an den Direktor des Kaufhauses, und diesem Manne fiel es nicht schwer, die Herkunft der Dinge zu ergründen: Alles entstammte der Spielwarenecke seines eigenen Unternehmens. Indessen stellte der Vorsteher jener Abteilung mit einigem Befremden fest, daß diese Dinge im Gewühl der letzten Tage von unbekannten Tätern . . gestohlen wurden!

Die Witwe erschrak, sie wollte nach Hause rennen, um die dritte Garnitur auch noch herbei zu schaffen, weil diese womöglich auf demselben Wege erworben war; da beruhigte sie aber der Besitzer des Kaufhauses mit der Offenbarung, daß sich hinter dem unbekannten Spender der daheim gebliebenen Herrlichkeiten sein eigener Name verberge. Was also noch zu Hause sei, könne dort bleiben.

Und er legte die zurückerstatteten Waren wieder ins Regal, entließ die Witwe mit jovialem Händedruck, während er dem Vorsteher der Spielzeugabteilung zwinkernden Auges zu verstehen gab, daß der Gegenwert der selbstverständlich ebenfalls gestohlenen dritten Garnitur nunmehr auf Unkostenkonto zu buchen sei. Im übrigen möchte er der Polizei von dem dreifachen Diebstahl keine Meldung, war es doch offenbar, daß die jammervolle Notdurft jener Zeit ein paar mitleidige Menschen zu einer Handlung verführt hatte, für die sie in besseren Tagen gewiß auch das geldliche Opfer nicht gescheut hätten.

Dies ist eine leise Geschichte, doch hat sie die Wahrhaftigkeit des Lebens mit seiner geheimnisvollen Vielfalt auf ihrer Seite.

Weihnachten im Urwald.

Von
F. Keim (Ettlingen).

Jedes Land hat andere Sitten, andere Gebräuche. So wird man z. B. in Australien und Ost-Indien vergebens einen Weihnachtsbaum suchen. Nur die eingewanderten Deutschen hängen zäh am Althergebrachten. Da nun aber ein echter geschmückter Weihnachtsbaum eine kostspielige Sache für den Einzelnen ist, erstrahlt gewöhnlich in den Sälen des deutschen Klubs, oder in sonstigen deutschen Vereinen, der Weihnachtsbaum für alle.

Doch gibt es auch solche Deutsche, die auch hier ihren eigenen Baum haben wollen. So kommt es, daß die unmöglichsten Dinge als Weihnachtsbaumersatz dienen müssen. Man scheut selbst die Mühe nicht, aus Zweigen einen künstlichen Baum herzustellen. Als Schmuck dienen Bananen, Orangen, Zitronen, Granatäpfel, auch verschiedene Beeren, die ebenso schön rot, wie giftig sind.

Der Australier verzichtet gerne auf diesen äußerlichen Prunk. Ihm ist Weihnachten auch ohne Festbaum eine Reihe von Festtagen, bei welchem sich die Hauptsache um ein stabiles veritables Xmasdiner dreht. Ein Festschmaus, bei dem alle näheren Freunde nicht fehlen dürfen.

Ein Xmasdiner mitzumachen ist gewiß eine erfreuliche Sache. Denn es gibt nur vom Guten das Beste. Zwei Xmasdiner mitzumachen, ist schon eine kitzliche Sache. Und wenn die Einladungen nur so auf einen armen Sterblichen herabregnen, kann es selbst dem größten Vielfraß angst und bange werden. Doch eine Absage wird sehr übel genommen. Einmal gelang es mir, mich durch fünf Xmasdiner mit viel List und Betrug hindurchzuschlängeln. Trotzdem hatte ich den Magen notgedrungen so überladen, daß ich fünf Tage gerne auf weitere Nahrungszunahme verzichtete.

In Ost-Indien aber fiel selbst das Xmasdiner fort. Weihnachtabend war wie jeder andere Abend. Nur am 6. Dezember, dem Nikolaustage, machte sich unter der Bevölkerung ein Hauch von Feststimmung geltend. Für uns Deutsche löste Weihnachten stets eine brennende Sehnsucht nach der Heimat aus. Vieles hätte man darum gegeben, diese Stunden im Kreise der Lieben verbringen zu können. Tapfer biß man die Zähne zusammen, doch die seelische Depression hallte lange nach. Weihnachten feiert man eben nirgends so schön, so eindrucksreich wie in Deutschland.

Weihnachten 1912 in Südsumatra. Kurz ist die Bezeichnung. Doch was sagt sie mir?

Um mich ein auf kolossalen Säulen getragenes Blätterdach. Ein Wald über dem Walde. Der Urwald Süd-Sumatras. Gespenstisch, neugierig hascht der Schein des Lagerfeuers an den dicht überwucherten Stämmen der Urwaldriesen auf und nieder. Zaubert phantastische Bilder in das dichte, wild umschlungene grüne Geflecht des Unterholzes. Hinter mir wirft die provisorische Jagdhütte verschwommene Umrisse gegen die schwarze lebende Mauer. Durch eine Lücke im Blätterdach zeigt sich ein Stückchen Himmel. Dicht besät mit flimmernden Engelsaugen. Sonst sind es Sterne. Am heiligen Abend aber sieht man auch als Urwaldgänger tiefer in die Geheimnisse der über uns waltenden Kräfte.

Keine Weihnachtsstille ist um mich. Nein — es zirpt und summt. Es raschelt und rauscht. Jammert und stöhnt. Heult und singt. Endlos, ewig wechselnd ist die Sinfonie des Urwaldes. Auch die Dämonen des Waldes sind erwacht. Wie Irrlichter entspringen sie der Nacht. Unter dem Blätterdach schweben sie lautlos, rastlos. Es sind keine Leuchtkäfer. Nein. Meine beiden malaiischen Jäger, die bereits die Nasen in Sicherheit unter die Decken brachten, wissen es besser. Nur ich, der ungläubige Dodo, starre mit träumerischen Augen in die Glut.

Weihnachten? Selbst die Aermsten der Armen feiern in der Heimat ein schöneres Christfest. Doch halt. Ist das nicht zu ändern? Passende Zweige sind bald mit Baumbast verbunden. Harzige Holzstückchen sind meine Kerzen. Das Gebilde hat nicht viel Aehnlichkeit mit einem Weihnachtsbaum, trotzdem, die qualmenden Lichter erheben mich in feierliche Stimmung. Mein Herz läßt sich gerne täuschen. Meine Kehle schmettert trotzig dem ruhelosen Urwald entgegen: Stille Nacht! Heilige Nacht — — — Ich bin mit dem ersten Vers noch nicht zu Ende — mir ist's, als lausche selbst der Urwald überrascht — da — ein Knacken und Brechen im Unterholz. Obwohl ich mit allen meinen Sinnen ganz und gar Weihnachten feiere, greift die Hand zum Gewehr. Es liegt im Anschlag. Die Mündung dem Ruhestörer zugewandt, ohne daß ich mir dieser Handlung bewußt war. Jäh verstummt mein Gesang. Ja, es hat seine Richtigkeit. Der Urwald zerbricht oder reift im Menschen die höchste Stufe des Selbsterhaltungstriebes. Fünf Sinne besitzt auch der Großstädter. Fünf doppelte Sinne aber der Urwaldgänger. In keinem Buch sind sie beschrieben. Es ist auch kein bestimmtes Wissen, sondern ein Ahnen, das nie trügt.

Ich bin auf alles gefaßt. Der Finger krümmt sich am Drücker. Was ist das? Ist es tatsächlich ein Mensch? Die Frage war berechtigt, denn was sich meinen Augen bot, war mehr als rätselhaft. Der Größe nach zu schließen, hatte ich es mit einem Europäer zu tun. Ein verwilderter Weißer oder ein Verirrter? Zwei lange Sprünge brachten den Fremden aus Lagerfeuer.

„Landsmann!" stöhnte er, dann brach er mit trockenem Schluchzen zusammen. Schöne Bescherung. Meine Jungens umtänzeln mich, vor Aufregung zitternd. Ist doch der Fremde ihrer Ansicht nach ein „hoher Geist". Es hat keinen Zweck, ihnen das ausreden zu wollen, darum sehe ich nach dem unerwarteten Besuch.

Seine Kleidung ist zerfetzt. Die Haut zerschunden. Von Gesicht und Händen strömt Blut. Nirgends ist an ihm eine Waffe zu finden. Nicht einmal ein Klewang (Buschmesser), um einen Weg durchs Unterholz zu bahnen. Ein Wunder, daß er uns erreichte. Die Fetzen, die er noch am Leibe trägt, sind so beschmutzt, daß ich erst nach näherer Untersuchung feststellen konnte, daß sie einmal blau waren und aus Wolle bestanden. Solch eine Kleidung trägt in Sumatra nur der Soldat. Die Ueberreste eines großen goldenen Winkels am Unterarm der Jacke bestätigten meine Annahme. Also ein Sergeant von der holländischen Kolonialtruppe. Wie kam der Mann hierher? Zweihundert und mehr Kilometer trennten uns vom nächsten Militärposten. Unruhen unter den Eingeborenen waren nicht ausgebrochen. Es konnte sich also nur um einen Deserteur handeln. Oder hatte ihn der Tropenkoller vertrieben? Hart und gejagt hämmerte sein Puls. Aechzend und stöhnend wand er sich am Boden. Meine Gefährten waren nicht zu bewegen, mit Hand anzulegen. Ich schleppte ich den schweren Gesellen allein nach meinem Feldbett. Ich reinigte seine Wunden und verband sie so gut es ging. Ehe ich die Aufgabe beendet hatte, schlug er die Augen auf. Groß und hell ist sein Blick auf mich gerichtet. Ueber seine Lippen klang es gepreßt: „Vergib, Landsmann!"

„Komm komm, alter Junge, Kopf hoch, es geht vorüber. Versuche zu schlafen. Morgen wird alles besser sein."

„Ganz bestimmt!"

Die Antwort klang so besonders, daß ich erstaunt frug: „Wie meinst du das?"

„Morgen ist mein Leiden zu Ende. Und es ist gut so. Der beste Weg aus dem Schlamassel, den ich mir selbst bereitete."

„Komm — es ist heute Weihnachten. Bei uns zu Hause läßt man an diesem Abend alles Vergangene vergeben und vergessen sein. Also schweige darüber. Du bist nun nicht bei der Heilsarmee!" versuchte ich zu scherzen.

„Sentimentalitäten liegen mir nicht, Landsmann!" antwortete er. „Sie passen auch nicht zu einem feigen Mörder — beinahe Doppelmörder."

„Na, na, so schlimm ist es wohl nicht."

„Ha ha ha!" schreit er auf. „Vor zwei Tagen habe ich meinen Kapitän erschossen. Vor wenigen Minuten lag ich dort hinter dem Gebüsch. Das Gewehr im Anschlag. Die Mündung aber war auf dich gerichtet. Das ist nicht schlimm —. Wie?"

„Wenn das so ist, hätte es allerdings schlimm für mich werden können, doch da du das Abdrücken vergaßt, ist nichts geschehen!"

„O, wenn es so wäre! Wenn ich auch das erstemal nicht abgedrückt hätte. Doch der Jähzorn übermannte mich. Nach dir aber richtete ich die Waffe nur notgedrungen."

Ich mußte andere Kleider haben, um dieses verfluchte Land verlassen zu können."

„Und was hielt dich davon ab?"

„Dein Gesang. Der Christbaum. Und noch etwas, das gerade zur rechten Zeit von einem Aste fiel. Eine kleine Schlange."

„Eine kleine Schlange? Biß sie doch? Weißt du was für eine Schlange es war?"

„Beides. Ich bin zwölf Jahre im Land. Also kein Neuling mehr. Die Schlange hatte zwei schöne rote Enden, so daß man Kopf und Schwanz beinahe nicht von einander unterscheiden konnte. In der Mitte war sie weiß mit schwarzen Ringen gezeichnet."

„Eine Giftviper?"

„Stimmt Landsmann. Ich bin froh, daß sie ein verpfuschtes Leben endet."

„Mensch, Unglücksrabe, sage schnell, wo bist du gebissen?"

„Ich werde mich hüten!"

„Du weißt nicht, was dir bevorsteht!"

„Zufällig ganz genau. Nach zwanzig Minuten einsetzende Herzkrämpfe, die sich zu furchtbarer Qual steigern. Allmähliches Ab-

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

INDUSTRIE- UND HANDELS-ZEITUNG

Neuyorkerker Diskont 2%:

Der Einfluß auf die Börse / Feste Stimmung und Kurssteigerungen

Diskontermäßigung in Neuyork.

Neuyork, 24. Dez. (Funkspruch.) Die Federal Reserve Bank of Neuyork setzte am Dienstag ihre Diskontrate von bisher 2½ v. H. auf 2 v. H. herab. Dieser Satz ist der niedrigste seit Bestehen der Bank. Die Wallstreet-Kreise waren über diese Senkung überrascht. Sie hatten derartige einschneidende Maßnahmen nicht erwartet.

Die Ermäßigung der Neuyorker Diskontrate von 2½ auf 2 Prozent soll nach Ansicht führender Neuyorker Finanzkreise hauptsächlich dazu dienen, das durch die Ereignisse der letzten Wochen erschütterte Vertrauen wieder herzustellen. Es soll den Banken die Möglichkeit gegeben werden, durch eine großzügige Kreditpolitik zur Ankurbelung der Wirtschaft und Belebung der Effektenmärkte beizutragen. Auch in Washingtoner Regierungskreisen befürwortet man lebhaft eine liberalere Haltung der Großbanken, deren konservative Kreditpolitik in der letzten Zeit häufig kritisiert wurde. Ein Goldabfluß nach Europa wird kaum erwartet, da die Bank von Frankreich nach der in Neuyork vorherrschenden Meinung durchaus in der Lage sei, ihren Diskontsatz zu reduzieren, was zweifellos nicht ohne Wirkung auf die englische und deutsche Diskontrate bleiben würde.

Nach einer Statistik des Federal Reserve Board in Washington hat die Bankkrachepidemie in den ersten elf Monaten des Jahres 981 Opfer gefordert, was einen Rekord in der Geschichte Amerikas bedeutet. Die Einlagen der betroffenen Institute bezifferten sich auf 515 Mill. Dollar. 129 der geschlossenen Banken gehören dem Federal Reserve-System an.

*

Berlin, 24. Dez. (Funkspruch.) Die Ermäßigung der Neuyorker Diskontrate von 2½ auf 2 Prozent kam auch für die Börse vollkommen überraschend. Man sieht in ihr hauptsächlich eine Maßnahme gegen die Beunruhigung, die in Amerika angesichts der Bankenkrise Platz gegriffen hat. Nachdem in den letzten elf Monaten 981 Banken in Amerika die Zahlungen eingestellt haben, soll den Banken durch die Ermäßigung die Möglichkeit gegeben werden, eine großzügigere Kreditpolitik zu betreiben. Am Berliner Platz sind vorerst wohl nur Ermäßigungen der privaten Zinssätze zu erwarten. Für den amerikanischen Kapitalisten erhöht sich naturgemäß durch die vergrößerte Zinsspanne der Anreiz, Gelder nach Deutschland zu legen. Ueber Rückwirkungen auf die Diskontsätze der europäischen Notenbanken wird wohl erst im Januar 1931 zu sprechen sein.

Die Börse nahm das unerwartete Ereignis zum Anlaß von Deckungen, die durchweg Kursbefestigungen von 1 bis 2 Punkten zur Folge hatten. In Anbetracht der bevorstehenden Feiertage war das Geschäft außerordentlich klein, obwohl auch heute einzelne Kaufaufträge vorgelegen haben, während die ausländischen Abgaben heute aufhörten.

Geld war etwas entspannt. Tagesgeld 4,5—6,5 Prozent, Monatsgeld 7—8,5 Prozent. Von Devisen war der Dollar auf die Diskontermäßigung mit 4.1955 zu hören. London—Berlin 20.37¾.

Von Montanwerten gewannen Ilse 4, Klöckner und Mannesmann je 1,5, Kaliwerte 3—5 Prozent. Farben lagen 2 Punkte befestigt. Von Elektrowerten waren Siemens und Schuckert 4,25, A.E.G. 3,5, Licht und Kraft 3,5 und Lieferungen 2 Prozent höher. Otavi auf die neue Kupferpreiserhöhung plus 0,25, Schultheiß und Tietz gewannen 2,5, Lloyd 1, Bankaktien 0,5—1,5 Prozent. Von Auslandsrenten waren Rumänen weiter befestigt. Auch österreichische Silberrente 15 Pfg. höher. Dagegen Ungarn Gold minus 0,25.

Im Verlauf war die Tendenz bei kleinem Geschäft relativ gehalten. In der zweiten Börsenstunde kam in A.E.G und Farben wieder Ware heraus, so daß Spezialitäten überwiegend schwächer lagen. A.E.G. waren mit 92,75 nach 94,5 und Farben mit 123.75 nach 124,75 angeboten. Schuckert verloren 1, Siemens 2,25, Rhein. Braunkohlen 8, Aku wurden mit 47 — 49 — 47,5 gehandelt. Reichsbank verloren 2 Punkte. Liquidationspfandbriefe lagen etwas freundlicher, dagegen landschaftliche Pfandbriefe schwächer. Ostpreußische minus 0,5, Sächsische minus 0,7. Obligationen waren geteilt. Von Reichsschuldbuchforderungen waren die mittleren 0,5—0,75 und die späteren ⅛—¼ Prozent höher.

In Privatdiskonten überwog das Angebot. Der Satz blieb unverändert 4,87 Prozent. Der Dollar war gegen Berlin trotz der Diskontermäßigung unverändert.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 24. Dez. (Funkspruch.) Die kräftige Roggenhausse des Vortags hat in selbstverständlicher Folge schon nachbörslich größere Abgabeneigung feststellen lassen, eine Erscheinung, die heute nur unterstrichen werden kann. Es ist in diesem Markt, der übrigens ebenso wie die sonstige Börse heute nur einen sehr schwachen Besuch aufweist, ziemlich still. Das Interesse für Lieferung war schwach, bei Umsätzen konnte durchweg billiger abgeschlossen werden, prompte Abladung fehlt, kursmäßig hat sich aber wegen der mangelnden Unternehmungslust nichts geändert. Für Weizen machten sich im Gegensatz zum Roggen die zurückhaltenden Offerten für die Preisgestaltung fühlbar, da die Mühlen in der Provinz wie auch hier weiter Kauflust zeigen. Von den heutigen Andienungen ist zu sagen, daß sie in beiden Brotgetreidearten wie auch in Hafer ausnahmslos kontraktlich waren, zu Deckungen also kein Anlaß blieb. Mittlere Gerste findet wenig Beachtung, gute, besonders schlesische Ware, bleibt aber gefragt. Hafer in naher Abladung ruhig, sonst mäßig befestigt.

*

Berlin, 24. Dez. (Funkspruch.) Elektrolytkupfer prompt cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam (Notierung der Vereinigung für die Dt. Elektrolytkupfernotiz) 99.25 Rm.

Mannheim, 24. Dez. Kleinviehmarkt. Es waren zugeführt 196 Kälber, 1 Schaf, 39 Schweine, 559 Ferkel und Läufer, 1 Ziege, zusammen 796 Tiere. Preise: Kälber: b) 70—72, c) 62—68, d) 56—60; Schafe: b) 40 bis 45; Schweine: nicht notiert; Ferkel bis vier Wochen 12—16, über vier Wochen 18—24, Läufer 27—34 Rm. Marktverlauf: Kälber ruhig, Ferkel und Läufer mittelmäßig.

Ettlingen, 24. Dez. Schweinemarkt. Der Markt war befahren mit 7 Ferkeln und 81 Läufern. Verkauft wurden alle Ferkel und 18 Läufer. Preise für Ferkel 32 Rm. per Paar, für Läufer 26—35 Rm. das Stück. — Nächster Schweinemarkt 31 Dezember.

Bierbrauereigesellschaft am Hüttenkreuz A.-G. Ettlingen

Nach Abzug sämtlicher Unkosten sowie der satzungs- und vertragsmäßigen Vergütungen ergibt sich einschließlich des Vortrages von 1217 Rm. für das abgelaufene Geschäftsjahr ein Reingewinn von 58 624 Reichsmark. Die Aussichten für das Brauereigewerbe sind wenig günstig. Die Aktionäre erhalten 6 Prozent. Die soeben stattgefundene Generalversammlung, in der 596 Aktien vertreten waren, hat die Anträge des Aufsichtsrats genehmigt.

*

Scheitern der Syndikatsverhandlungen in der Bimsbaustoff-Industrie. Die Verhandlungen zur Schaffung eines Verkaufssyndikats sind ergebnislos abgebrochen worden, da maßgebende Firmen den Vertrag nicht unterschrieben haben. Ein Syndikat hätte unter Anschluß dieser Firmen keine Aussicht auf durchgreifenden Erfolg, weshalb der Plan eines Verkaufssyndikats vorläufig zurückgestellt worden ist. Es soll jedoch die Möglichkeit vorhanden sein, anfangs des nächsten Jahres doch noch in irgend einer Form zu einer Vereinbarung zu kommen.

Aelteste Volkstedter Porzellanfabrik, Erfurt. Die zum Arnhold-Konzern gehörende thüringische Porzellanfabrik hat sich wegen völligen Mangels an Aufträgen gezwungen gesehen, für das Hauptwerk und für das Zweigwerk Richard Eckert u. Co. A.-G. in Volkstedt Stillegungsantrag zu stellen, dem entsprochen worden ist. Die Stillegung wird zum 3. Januar 1931 unter Entlassung der gesamten noch beschäftigten Belegschaft erfolgen. Wie lange diese Stillegung dauern wird, hängt von dem Eingang neuer Aufträge ab. Voraussichtlich wird für das am 31. Dezember ablaufende Geschäftsjahr wieder ein Verlust ausgewiesen werden müssen. Die Gesellschaft verfügt noch über 200 000 Rm. Reserven und 47 536 Rm. Vortrag, nachdem im Vorjahr ein Fehlbetrag von 115 278 Rm. ausgewiesen worden war.

Disch Hotel- und Verkehrs A.-G. in Frankfurt-Köln. Wie nunmehr aus Köln bestätigt verlautet, bleibt die Gesellschaft für das am 31. März beendete Geschäftsjahr wieder ohne Dividende. Es werden erhöhte Abschreibungen vorgenommen werden, so daß wahrscheinlich mit einem kleinen Verlustabschluß gerechnet werden muß.

Konzern der Bank für Brauindustrie A.-G., Berlin. Die Hansa-Brauerei Lübeck schlägt der G.V. am 25. Februar wieder 10 Prozent Dividende vor. — Der auf den 15. Januar einberufenen G.V. der Radeberger Exportbier-Brauerei A.-G. in Radeberg wird vorgeschlagen, nach 352 000 (377 000) Rm. Abschreibungen wieder 16 Prozent Dividende zu verteilen.

Zürich, 24. Dez. Devisenkurse. Paris 20.23½, London 25.00¾, Neuyork 514.90, Belgien 71.95, Italien 26.96½, Spanien 54,70, Holland 207.47½, Berlin 122.72, Wien 72.50, Stockholm 138.10, Oslo 137.67½, Kopenhagen 137.67½, Sofia 373, Prag 15.28, Warschau 57.75, Budapest 90.17½, Belgrad 912.60, Athen 665, Konstantinopel 244, Bukarest 306, Helsingfors 12.97½, Privatdiskontsatz 2½, Buenos Aires 168¾, Japan 256, Tägliches Geld 1½, Monatsgeld ¾, 3-Monatsgeld 2.

Deutsche Lufthansa A.-G.:

Vorläufer der Abschlußziffern.

Einige Ziffern über das laufende Geschäftsjahr der Deutschen Lufthansa, sind aus Verwaltungskreisen mitgeteilt worden, die recht interessante Aufschlüsse über den Betrieb geben. Danach wurden in der Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1930 insgesamt 7,724 (i. V. 7,722) Mill. Km. zurückgelegt. Im Personenverkehr waren es 6,61 (7,084) Mill. Km., an bezahlten Personenkilometern 14,036 (14,528), bezahlten Gepäck Kg./Km. 43,113 (41,622), Post Kg./Km. 156,425 (111,266) und an bezahlten Fracht Kg./Km. 274,862 (253,818) Mill. Der Umfang der Arbeiten in den Werkstätten ist stark zurückgegangen, beschäftigt wurden am 30. Juni 1930 85 Angestellte und 489 Lohnempfänger gegen 132 bezw. 947 zum gleichen Zeitpunkt des Jahres 1928. Der Zugang bei Flugzeugen und Motoren war wesentlich geringer als im Vorjahr. Für 1931 sind schon jetzt 16 neue Flugzeuge im Wert von etwa 1,7 Mill. Rm. bestellt. Der Selbstversicherungsfonds stieg im ersten Halbjahr 1930 von 668 000 auf 1,2 Mill. Rm. Der Benzinzoll bringt für 1930 eine Mehrbelastung von 820 000 Rm. Trotz der großen Einschränkungen sind für das Etatjahr 1930/31 Industrieaufträge in Höhe von etwa 7,5 Mill. Rm., davon 1,2 Mill. für Motoren und 4,0 Mill. für Ersatzteile usw. vorgesehen. Dazu kommen rund 3,8 Mill. Rm. für die Beschaffung von Betriebsstoffen. Die Struktur des Streckennetzes hat sich wesentlich geändert zugunsten der Strecken über 700 Km., deren Anteil von 16,9 Prozent auf 21,9 Prozent stieg, während der von 1 bis 300 Km. von 44,7 auf 36,6 Prozent zurückging. Die Strecken zwischen 300 und 700 Km. erhöhten ihren Anteil gleichfalls von 38,4 auf 41,8 Prozent. Während 1927 noch 91 Flughäfen angeflogen wurden, waren es 1930 nur noch 78. Dem Rückgang des eigenen Streckennetzes entspricht eine Zunahme der fremden Linien über Deutschland, die 1930 rund 5500 Km. betragen gegen 5200 Km. in 1929 und 2100 Km. im Jahre 1927.

Die ersten sieben Monate 1930 zeigen in der Zahl der beförderten Personen einen geringen Rückgang (532), jedoch höhere Einnahmen von rund 100 000 Rm. gegenüber dem gleichen Zeitraum 1929. Im Frachtverkehr wurde eine Einnahmesteigerung um 18 Prozent erzielt. Der Freiverkehr hat um 40 Prozent zugenommen.

Die Ueberwindung der deutschen Wirtschaftskrisis.

Von
Kammerpräsident Dr. Kurt von Kleefeld.

Nahezu in sämtlichen im Weltwirtschaftsverkehr stehenden Ländern sind die nationalen Wirtschaftskrisen darauf zurückzuführen, daß einer erheblichen Ueberproduktion in der Weltwirtschaft ein noch nie dagewesener Schwund der Konsumtionskraft gegenübersteht. Unter diesen Verhältnissen leidet Deutschland in besonderem Maße, weil im Vergleich zur Vorkriegszeit die öffentlichen Verwaltungsunkosten und Lasten einen gewaltigen Umfang angenommen haben, welche nicht mehr in einem gesunden Verhältnis zu den Erträgnissen der heimischen Volkswirtschaft stehen. Eine weitere erhebliche Rolle in unseren kritischen Wirtschaftszuständen spielen die Reparationslasten. Dazu kommt, daß die Weltüberproduktion in Getreide und die russischen Dumpingmaßnahmen die deutsche Land- und Forstwirtschaft in ihren Grundlagen getroffen haben. Auf der anderen Seite sind als Absatzgebiete für die Weltwirtschaftsproduktion und insbesondere für den deutschen Export ganze Erdteile, wie Rußland, ausgefallen, oder wie China und andere Gebiete des Fernen Ostens labil geworden. Neue Momente der Erschwerung sind dadurch eingetreten, daß durch die Verminderung des stehenden Heeres und seiner Versorgung, rein als Wirtschaftsfaktor betrachtet, über eine halbe Million Menschen der aktiven Wirtschaft zugeführt wurden und außerdem durch den Eintritt der Frauen in den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf für eine in die Millionen gehende Zahl von Männern die früher von diesen besetzten Plätze nicht mehr zur Verfügung stehen. Neue Prinzipien von Rationalisierung und der Ersetzung der Menschenkräfte durch den Mechanismus wurden gedankenlos und ohne Inrechnungstellung der Konsequenzen durchgeführt. Insofern hat ein erheblicher Teil unserer Arbeitslosenziffern gleichsam in einer gewissen zwangsläufigen Entwicklung seine Ursache. Jedenfalls kann man wohl von einer Erschütterung der bisherigen Grundfesten unserer Wirtschaft sprechen.

Diese Ausführungen beweisen, daß der Wiederaufbau keine leichte Aufgabe ist und daß nationale und internationale Gesichtspunkte für unsere in Frage kommenden heimischen wirtschaftspolitischen Probleme zu berücksichtigen sind. Wir müssen gewissermaßen wieder von vorne anfangen und fundierte Ordnung zunächst in unsere heimischen Produktionsverhältnisse bringen. Darunter verstehe ich in erster Linie die Wiederherstellung einer gesunden und ertragsfähigen Land- und Forstwirtschaft, mit deren Produktion wir in der Lage sind, unnötige Importe zu vermeiden. Es ist ein auf die Dauer untragbarer Zustand, daß das Deutsche Reich für über 4 Milliarden Rm. fremde Nahrungs- und Genußmittel einführt. Um dies zu ändern, bedürfen wir einer gesunden Mischung von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben in der Landwirtschaft und einer vernünftigen praktischen Siedlungspolitik, welche von allen Kreisen des landwirtschaftlichen Besitzes freudig und gern unterstützt und gefördert wird. Für den deutschen Wald, welcher ein Nationalvermögen von ca. 19 Milliarden Mark repräsentiert, dürfen sich solche wirtschaftlichen Faux-Pas nicht wiederholen, wie sie sich in Verbindung mit dem russischen Holzdumping ergeben haben.

Selbstverständlicherweise sind ebenfalls die Exportfragen für die deutsche wirtschaftliche Zukunft von entscheidender Bedeutung. Aber ein Export, der in der Luft schwebt, der keine Stütze in einem starken und kaufkräftigen inneren Markt hat, bietet nicht die Sicherheiten, welche die Wirtschaft eines Volkes von 60 Millionen Menschen zu ihrer ruhigen und fundierten Entwicklung bedarf. Leider hat gerade die letzte Zeit erhebliche Divergenzen in den Exportfragen zwischen Industrie und Landwirtschaft zu Tage treten lassen. Diese sind, nur vom Gesichtspunkt des Rechenstiftes aus betrachtet, niemals im nationalen Interesse des gesamten Volkes zu lösen, vielmehr muß als eiserner Grundsatz der deutschen Wirtschaftspolitik festgestellt werden, daß die deutsche heilige Erde und die deutschen Rohstoffe in erster Linie und hundertprozentig schutzbedürftig sind. Wo bei Handelsverträgen in eklatanter Weise aus nationalwirtschaftlichen Erwägungen irgendwelche Berufszweige zu kurz kommen und zugunsten anderer benachteiligt werden, ist für sie, soweit sie schutzbedürftig sind, ein neues System von Unterstützungen zu schaffen, wie solche bereits in anderen Ländern in ausgedehnter Weise geübt werden. Unter diesen Gesichtspunkten bleibt es die besondere Pflicht einer produktionsfördernden Wirtschaftspolitik, entsprechende Hilfsmittel durch Ausfuhrprämien, Frachtermäßigungen, Steuer- und Zollentgegenkommen, besondere Arbeitszeitabmachungen usw. zu schaffen. Nach dieser Richtung hin besteht in unserer praktischen Handelspolitik, besonders was die Exportförderung angeht, ein völliges Vakuum, das bei dem jetzt beginnenden Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft unter ganz neuen Verhältnissen ausgefüllt werden muß. Besonderes Gewicht ist aber auch darauf zu legen, daß alle wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verhandlungen mit dem Ausland nicht nur einseitig bürokratisch orientiert, sondern von praktischen Männern des Wirtschaftslebens geführt werden, welche befähigt sind, die allgemeinen Interessen der Nation allen, selbst den eigenen wirtschaftlichen Erwägungen ihres Berufskreises, voranzustellen. Die Handelsverträge sind nicht mehr unter den oben geschilderten, völlig veränderten nationalen und internationalen Wirtschaftszuständen nach dem bestehenden Schema F nutzbringend zu erledigen.

Die kommende Zeit steht aber auch vor dem Problem der Revision der Reparationsleistungen. Jedem Vertrag, besonders aber internationalen Abmachungen, wohnt die clausula rebus sic stantibus inne. Wenn, wie jetzt, die Weltmarktpreise um 30—40 Prozent unter die gefallen sind, welche zur Zeit des Abschlusses der verschiedenen Reparationsabmachungen bestanden haben und außerdem eine entsprechende Verminderung des Exportvolumens überall eingetreten ist, ergibt sich die Untragbarkeit und Revisionsbedürftigkeit derartiger unter ganz anderen Wirtschafts- und Exportbedingungen getroffenen Verpflichtungen von selbst. Wir brauchen also zu diesen Fragen gar keine Ausgangspunkte in den Paragraphen und Bestimmungen, sondern besitzen diese in den realen Tatsachen und den völlig veränderten Verhältnissen.

Für das deutsche Volk liegt keinerlei Anlaß vor, in dem Handicap der Weltwirtschaft und im Kampf um die deutsche Zukunft zu verzweifeln; wenn wir unsere Arbeitskraft in unvoreingenommener und praktischer Weise pflegen, wenn eine verständige Staatskunst den deutschen Wirtschaftsführern die Möglichkeit gibt, ihre Erfahrungen und ihren Willen auf ihre Ziele zu konzentrieren und wenn statt doktrinärer Erwägungen überall der klare, gesunde Menschenverstand freie Bahn hat, sich durchzusetzen.

Kunstseiden-Frieden?

Die Absatzkrise in der Kunstseidenindustrie, die zu schweren Konkurrenzkämpfen am Weltmarkt und immer weiteren Preisermäßigungen führt, scheint jetzt bei den meisten europäischen und amerikanischen Werken den Verständigungswillen gestärkt zu haben. Vorerst schweben allerdings nur Verhandlungen und greifbare Ergebnisse liegen bisher nicht vor. Mr. Salvage von der American Viscose Co. (Courtaulds-Cenzern) und Mr. Fuller von der amerikanischen Glanzstoff-Bemberg-Gruppe äußerten sich bei ihrer Ankunft in Neuyork sehr optimistisch über die Ergebnisse ihrer europäischen Besprechungen, ohne aber nähere Mitteilungen zu machen. Die Verhandlungen scheinen nach allem, was in die Oeffentlichkeit dringt, doch nur informatorischen Charakter gehabt zu haben. So wird jetzt von der Aku erklärt, daß die internationalen Verhandlungen wohl fortschreiten, aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nur schrittweise zu einer Einigung führen können. Von einer Wiederbelebung des Kunstseiden-Dreibundes Glanzstoff—Snia Viscosa—Courtaulds ist im Augenblick nicht die Rede. Die jetzt angestrebte internationale Verständigung würde jedenfalls auf einer viel breiteren Basis beruhen und vor allem auch das französische Comptoir des Textiles Artificielles, das den weitaus größten Teil der französischen Kunstseidenproduktion kontrolliert, umfassen.

Ryburg-Schwörstadt.

Die G.V. der Kraftwerk Ryburg-Schwörstadt A.-G., Rheinfelden, am 23. Dezember in Basel erledigte die Regularien. An Stelle des ausscheidenden Direktors Josef Chuard und des verstorbenen Direktors August Dotzheimer wurden neu in den A.R. gewählt: Direktor A. Moll-Olten und E. Bürgin-Rheinfelden. Laut Bericht war die Bauarbeit trotz der verhältnismäßig schlechten Witterung und den ungünstigen Wasserstandsverhältnissen zufriedenstellend. Mitte Oktober wurde der Betrieb der ersten Turbine aufgenommen, die zweite wird im Februar, die dritte und vierte im Frühjahr bezw. im Sommer in Betrieb genommen. Auf das 30 Mill. Schweizer Fr. betragende A.K. waren bis Ende des Berichtsjahres 80 Prozent eingezahlt. Im Januar wurde eine 30 Mill. Schweizer Franken-Obligationsanleihe durch ein Bankenkonsortium übernommen und zu einem Kurse von 98½ zur Zeichnung aufgelegt. Eine Dividende wird während der Bauzeit nicht ausgeschüttet.

Fabrik Stolzenberg, Büroeinrichtungs-A.-G., Baden-Oos. Im Termin am Mittwoch wurde der vorgeschlagene Vergleich gerichtlich bestätigt. Das Vergleichsverfahren ist damit beendet.

Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Augsburg. Die G.V. genehmigte den Abschluß für 1929/30 und wieder 6 Prozent Dividende und wählte neu in den A.R. Reichswehrminister a. D. Geßler und Rittergutsbesitzer Wiskott-Gerdshagen (Mecklenburg).

Prämien-Sätze

der Bankfirma Baer & Elend, Karlsruhe.

	Jan.	Feb	März		Jan	Feb.	März
Danatbank	6	8	10	Mannesmann	4½	6	7½
Dtsch.&Disc	3½	5	6½	Salzdetfurth	4	19	24
Reichsbank	7	0	13	Westeregeln	8	12	15½
A. E. G	5½	7½	9½	I. G. Farben	5	6¾	8½
Licht & Kr	6½	9½	12½	Bemberg	6½	8½	10½
Ges.f.el Unt	7	10	13	D. Erdöl	4½	6½	8
Schuckert	7	10	13	D. Linoleum	7½	0	12½
Sie.&Halske	7½	10½	13½	Karstadt	5½	½	9½
Transradio	5	7	9	Otavi	2½	½	4½
Gelsenkirch	4½	6	7½	Hap.&Lloyd	5	8	10
Harpener	5	6½	8	Abl. o. Ausl.	⅝	⅝	1⅝

Sophie Trede
Walter Roth
Verlobte

Karlsruhe-Mühlburg / Weihnachten 1930

Hardtstraße 53 Bachstraße 28

Karl Thome & Co.

Herrenstr. 23 - gegenüber der Reichsbank

Das Haus
für Qualitäts-Möbel
in formvollendeter Ausführung.

Gustel Metzmeier
Fritz Weinknecht
VERLOBTE

Karlsruhe Flensburg

Trefzger Möbel die gute vornehm bürgerliche Einrichtung

Unsere Ausstellung: KARLSRUHE, Kaiserstr. 97

ATLANTIK LICHTSPIELE KAISERSTR. 5

Kaiserstr. 5 (Durlach. Tor) / Tel. 6281

An beiden Feiertagen:
ab 2 Uhr, Kasse ½2 Uhr

1.

Im Prater blüh'n wieder die Bäume

Ein heiter-ernstes Filmspiel vom Liebesglück und Liebesweh des süßen Mädels von Wien

Ein Walzerlied - ein Wienerlied . . ein froher Sang von der Liebe unter Blüten!

In den Hauptrollen: Lilian Ellis, Werner Fütterer, Albert Paulig, Teddy Bill, Valeria Blanka usw.

Dazu:

Das wilde Blut

Der Kampf zweier Farmer um ihre Besitzungen. — Ein Film der Sensationen und Spannung, mit dem Wolfshund „Winnetou" in der Hauptrolle. — Ein Film, der uns an die besten Rin-Tin-Tin-Filme erinnert.

An beiden Weihnachtsfeiertagen von 2 bis 4 Uhr große Jugend-Vorstellungen

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE DIE NACHM.-VORSTELLUNGEN!

Turnen • Spiel • Sport

Karlsruher Turnverein 1846

KTV 1846

Sonntag, den 28. d. M. abends 7.30 Uhr

im Saale der „Eintracht"

Weihnachtsfeier

Mitwirkende: Männerquartett Turnfreunde, Illichs Zitherquartett, Frl. Lulu Dorner: Violine, Rezitation: Herr Walter, Lieder zur Laute: Herr Jülg.

Eintritt für Mitglieder **frei.**

Am 1. Januar im Vereinshaus ab 3 Uhr gemütliches Beisammensein.

Der Turnrat.

Phönix-Stadion

Freitag, den 26. Dezember (Stephanstag), nachmittags ½3 Uhr

Verbandsspiel

Rastatt — F.C. Phönix

Auto-Anfahrt gestattet.
An- und Abfahrt durch den Parkring (Durlacher Tor).

Badisches Landestheater.

Donnerstag, 25. Dez.
Außer Miete.

Die Meistersinger von Nürnberg

Von Wagner.
Dirigent: Krips.
Regie: Dr. Waag.
Mitwirkende:
Grünwald-Senfert, Seiberlich, J. Grötzinger, Hofpach, Kalnbach, Kiefer, Löser, Nentwig, Oerner, Schoepflin, Schuster, Falke, Meyer, Nagel, Schäfer, Wurm.
Anfang 17 Uhr.
Ende 22 Uhr.
I. Rang u. I. Sperrsitz 8.00 RM.

Fr. 26. 12., nachmitt.: Der große Christoph. Abends: Neu einstudiert: Die schöne Helena. Im Konzerthaus: Die Sache, die sich Liebe nennt. Sa. 27. 12.: Der Kaufmann von Venedig. So. 28. 12., nachmitt.: Die Bohème. Abds.: Fidelio. Im Konzerthaus: Meine Schwester und ich. Mo. 29. 12.: Das Lamm des Armen.

Badisches Landestheater.

Freitag, den 26. Dez.

Nachmittags:

Der große Christoph

Weihnachtsmärchen v. Ulrich v. d. Trenck.
Regie: v. d. Trenck.
Mitwirkende:
Bertram, Ermarth, Frauendorfer, Günter Seiling, Schreiner, Guse, Kurr, Gemmecke, Graf, Herz, Höcker, Just, Kuhne, Mehner, Müller, Brüter, Schulze, Grimm, Lindemann, Luther, Rivinius, Seibert.
Anfang 15 Uhr.
Ende 17 Uhr.
1. Rang u. 1 Sperrsitz 3.00 M.

Abends:
Außer Miete:

Neu einstudiert:

Die schöne Helena.

Komische Oper von Offenbach.
Dirigent: Krips.
Regie: Prusche.
Mitwirkende:
Seiberlich, Winter, Bauer, Burg, Brand, J. Grötzinger, Hofpach, Kalnbach, Kiefer, Löser, Nentwig, Falke, Lindeman, Meyer.
Anfang 19.30 Uhr.
Ende 22 Uhr.
I. Rang u. I. Sperrsitz 8.00 RM.

Sa. 27. 12.: Der Kaufmann von Venedig. So. 28. 12., nachmitt.: Die Bohème. Abds.: Fidelio. Im Konzerthaus: Meine Schwester und ich. Mo. 29. 12.: Das Lamm des Armen.

Im Konzerthaus:
Donnerstag, 25. Dez.
Zum erstenmal:
Die Sache, die sich Liebe nennt.
Komödie von Burke.
Regie: v. d. Trenck.
Mitwirkende:
Bertram, Nyhoff, Rademacher, Schreiner, Dahlen, Graf, Just, Kloeble, Prüter.
Anfang 19.30 Uhr.
Ende 21.45 Uhr.
I. Parkett 3.00 RM.

Im Konzerthaus:
Freitag, den 26. Dez.
Die Sache, die sich Liebe nennt.
Komödie von Burke.
Regie: v. d. Trenck.
Mitwirkende:
Bertram, Nyhoff, Rademacher, Schreiner, Dahlen, Graf, Just, Kloeble, Prüter.
Anfang 19.30 Uhr.
Ende 21.45 Uhr.
I. Parkett 3.00 RM.

Piano vermietet **Maurer** Kaiserstr. 176 Ecke Hirschstr.

Roederer

2. Feiertag
4½ Uhr

Tanz-Tee

in der

Korallengrotte

Zähringerstraße 19

Abend-Tanz

Karlsruher Liederkranz

1841

Am 2. Weihnachtsfeiertag (Stefanstag), nachm. ½4 Uhr, im Vereinslokal, Amalienstraße 14, II.,

Kinder-Weihnachtsfeier
u. abends ½8 Uhr
Familien-Zusammenkunft

Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Freiwillige Gaben für den Christbaum werden noch am 2. Weihnachtsfeiertag vormitt. im Vereinslokal entgegengenommen.

Ruf Buchhaltung

Sie paßt sich an

Die Ruf-Buchhaltung paßt sich jed. Organisation hemmungslos an
Ruf-Buchhaltung G. m. b. H.
Berlin SO 16
Generalvertreter:
Curt Weckerling,
Karlsruhe,
Postfach 218

Achtung!

Anzüge, Paletot und Ulster werden unter Garantie für guten Sitz v. 35—40 ℳ angefertigt od. gewendet. Angeb. unt. Nr. 4586 ins Tagblattbüro erb.

Besuchet über die Feiertage das

COLOSSEUM

Erstklassige Künstler in einem bunten

Attraktions-Weihnachts-Programm

bieten auserlesene Genüsse ● Das Programm eignet sich sowohl für Erwachsene als auch für Kinder

Beginn: Sonn- u. Feiertags ½4 u. 8 Uhr, wochentags 8 Uhr

Trotz enormer Unkosten keine Preiserhöhung

Stadtgarten-Restaurant
Weihnachtsfest 1930

Diner à 2 Mk.	*Diner à 3 Mk.*
Engl. Schildkrötensuppe	*Engl. Schildkrötensuppe*
Junge Mastgänse, garniert	*Karpfen, blau, mit gefr. Meerrettich — Salzkartoffel*
Weihnachts-Pudding	*Junge Mastgänse, garniert*
	Weihnachts-Pudding

GEORG MERKT, Inhaber

Kursbeginn 7. Januar
Stenografie Maschinenschreiben Buchführung Steuer usw.
Miet-masch. f. Schüler

Privat-Handelsschule **„MERKUR"**
Dr. C. Doll
Karlstraße 13, Karlsruhe
neb. Moning., Te. 2018

HOTEL EXCELSIOR
Donnerstag u. Freitag **KONZERT** der **TANZ-KAPELLE**

Nicht der Preis die Qualität entscheidet
Trefzger Möbel sind schön u. billig

Unsere Ausstellung KARLSRUHE, Kaiserstr. 97

Strümpfe
werden angestrickt.
Alte Strickjacken umgearbeitet.
Neuanfertig. billigst.
Hirschstr. 25, III. Hth.

St. Jakobs Balsam
„Echter" zu Mk 3.—
von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Ranges für alle wunden Stellen — Krampfadern — offene Beine — Brandhautleiden — Flechten — Wolf — Frostbeulen — Sonnenbrand.
Nachahmung zurückweisen.
In den Apotheken zu haben.

Gegr. EKM 1902

Jeder, der eine

Werkzeugmaschine

braucht

oder daran denkt, in absehbarer Zeit eine solche anzuschaffen, hat jetzt Gelegenheit dazu **für wenig Geld und unter erleichterten Zahlungsbedingungen.**

Wir haben aus der Liquidation der Firma Unterberg & Helmie und aus anderen Beständen nachverzeichnete und viele nichtgenannte Maschinen

zu Preisen abzugeben, die jedem möglichen Preisabbau weit vorauseilen

und unter Vorkriegspreisen liegen. Interessenten an dem Erwerb gebrauchter, aber guterhaltener und teilweise neuwertiger Maschinen sind zur zwanglosen Besichtigung höfl. eingeladen.

Es stehen zum Verkauf zirka:

30 Drehbänke in vielen Größen und Arten,
35 Bohrmaschinen, ein- und mehrspindlig, von 10 bis 80 mm Bohrleistung,
1 Bohrwerk mit Einscheibenantrieb Wetzel 85 mm,
25 Revolverbänke und Automaten versch. Fabrikate,
10 Exzenterpressen versch. Größen,
25 div. Schleif- und Poliermaschinen, Werkzeug-, Rund- u. Innenschleifmaschinen etc.,
10 div. Fräsmaschinen, darunter Karussell- und Vertikalfräsmaschinen,
6 Eisenhobelmaschinen, ferner Plandrehbänke, Shapingmaschinen, Drückbänke, Schraubenschneidmaschinen, Härteöfen, Trockenöfen, Sandstrahlgebläse, Schmiedeessen,
20 runde Stahl-Richtplatten, 800 mm Durchm.,
Elektr. Punktschweißmaschinen, ferner Maschinen für Holzbearbeitung wie Bandsägen, Hobelmaschinen, Fräsmaschinen, Bandschleifmaschinen und vieles andere.

Karlsruher Eisen- und Metallmanufaktur
Rosenberg & Co
Karlsruhe i. B., Karlstr. 10, Prinz-Max-Palais
Telefon 185

Weihnachtszeit!

Denkst Du auch an Deine notleidenden Mitbürger?
Spende an die Karlsruher Notgemeinschaft!

SCHAUBURG

Marienstraße 16. Telephon 6284.

Unser Fest-Programm!

An beiden Feiertagen ab 2 Uhr
der 100prozentige Aafa-Tobis-Lichttonfilm

Leutnant warst du einst bei den Husaren

Eine Tonfilm-Operette voll Charme und Esprit, voll Spannung und Humor
mit dem gleichnamigen Schlager von Robert Stolz.

In den Hauptrollen:
Mady Christians, Georg Alexander, Gustav Diessl, Gretl Theimer, Max Ehrlich, Hermann Picha usw.

Die Schlager des Films:
„Wir woll'n nur Kameraden fürs ganze Leben sein . . ."
„Eines Tages kommt das Glück inkognito . . ."
„Ich brauche ein Schwipserl, um in Stimmung zu sein . . ."

Im Beiprogramm:

Micky-Maus

Restaurant „Merkur"

Alten Bahnhof, Kriegsstraße 96 — Telefon 147

Empfehle über die Feiertage vorzüglichen guten **Mittags- und Abendtisch** zu verschiedenen Preisen, von **1 Mark an**; außerdem **reichhaltige Speisekarte**, sehr gut gepflegte **badische** und **pfälzische Weine**, ¼ von **25 Pfg an**, sowie meinen vorzüglichen Stoff **hell** und **dunkel Bier** aus der Brauerei Beckh, Pforzheim; extra gebraut und lang gelagert für ihr 75jähriges Jubiläum.

Wozu freundlich einladet

Gottl. Ehret.

Israel. Gemeinde.
Hauptsynagoge Kronenstraße.
Freitag, d. 26. Dez.: Sabbatanf. 4.30 U.
Samstag, d. 27. Dez.: Morgengottesdienst 9 Uhr. Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr. Sabbatausgang 5.20 Uhr.
Werktags: Morgengottesdienst 7.15 Uhr. Abendgottesdienst 4.45 Uhr.

Besuchen Sie
während der **Festtage** das

Passagen Restaurant u. Café zum „Löwenrachen"

Konzert m. Weihnachtspotpourri

BADISCHE LICHTSPIELE

1920 KONZERTHAUS 1930

Weihnachtsfestspiele

25., 26., 27., 28., 29., 30. und 31. Dezember jew. 3 Uhr.

Musikalisches Vorspiel

Der verzauberte Wald

Prinzeßlein Rotkäppchen

Kartenvorverkauf: Musikhaus Fritz Müller, Kaiserstraße; Holzschuh, Werderplatz 48 und im Büro Klauprechtstraße 1.

Preise Mk. —.30 bis Mk. 1.— ohne weitere Ermäßig.

Ferner: 25., 26., 27., 28. Dezember, jew. 4.20 Uhr. Samstag, den 27. Dezember **auch 8.30 Uhr.**

Silberkondor über Feuerland

Ein neuer Film von **Gunther Plüschow** dem weltberühmten Flieger von Tsingtau.

„Der Abend" sagt u. a. . . . Man muß den kühnen Seefahrern und waghalsigen Filmjägern aufrichtigen Dank zollen, daß sie uns diese Fülle schöner Bilder aus einem Gebiet beschert haben, das sonst als Heimat der Stürme und Nebel bei allen Seeleuten verrufen ist.

Dazu:

Der verzauberte Wald

Jugendfrei **Kapelle Lehmann**

Kartenvorverkauf: Musikhaus Fritz Müller, Kaiserstraße; Holzschuh, Werderplatz 48 und im Büro Klauprechtstraße 1.

Preise Mk. —.60 bis Mk. 2.—. Studierende, Schüler u. Erwerbslose zahlen geg. Ausweis halbe Preise.